3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 25



Kattowitz, den 23. Juni 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Warschauer Rede des Ministers Goebbels

In seiner Rede, die Reichsminister Dr Goebbels in Warschau vor der Intellektuellen-Union über das Thema „Das nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens" gehalten hat, führte er folgendes aus:

Es ist nicht leicht, das politische Phänomen des Nationalsozialismus, dem Deutschland seine neue Gestalt verdankt, vor einem Kreise ausländischer Zuhörer erschöpfend darzulegen. Wenn ich trotzdem den Versuch dazu unternehme, so aus dem Bewußtsein heraus, daß ohne Kenntnis nationalsozialistischer Anschauungsweise das moderne Deutschland nicht verstanden werden kann. Das Reich ist mit der Idee des Nationalsozialismus eine so enge form- und sinngebundene Verflechtung eingegangen, daß beide nur in einem und das eine ohne das andere nicht mehr denkbar erscheinen. Denn der Nationalsozialismus ist eine typisch deutsche Erscheinung. Nichts wäre irrtümlicher als anzunehmen, der Nationalsozialismus als geistige Erscheinungsform sei von dem Ehrgeiz besessen, das Feld seiner Tätigkeit über die Grenzen des Reiches hinaus zu verlegen und über den von den politischen Gegebenheiten gezogenen Rahmen eine geistige Expansionspolitik zu betreiben. Er begnügt sich bewußt mit der Lösung der Aufgaben, die ihm im Reich nach innen und nach außen gestellt sind. Der Minister setzte sich dann mit dem Wesen der nationalsozialistischen Revolution und ihrem Ergebnis auseinander. Er hob dabei hervor, daß es in Deutschland niemals eine Regierung gegeben habe, die sich so wie die nationalsozialistische auf ihre Uebereinstimmung mit den breiten Volksmassen berufen konnte, was durch die 92prozentige Mehrheit, die bei den Wahlen am 12. November 1933 erzielt wurde, unterstrichen werde. Volk und Regierung in Deutschland sind eins. Der Wille des Volkes ist der Wille der Regierung und umgekehrt. Der moderne Staatsaufbau in Deutschland ist eine Art veredelter Demokratie in der kraft Mandates des Volkes autoritär regiert wird, ohne daß die Möglichkeit gegeben ist, durch parlamentarische Zwischenschaltungen den Willen des Volkes nach oben hin zu verfälschen und unfruchtbar zu machen. Die Klassengegensätze, die Deutschland ehedem zerrissen und jede politische Formung seines Lebenswillens unmöglich machten, sind überwunden und haben dem Begriff einer in sich geeinten schaffenden Volksgemeinschaft Platz machen müssen. Die Nation hat sich in nüchterner Entschlossenheit an ihre Arbeit gemacht.



Reichspropagandaminister Dr. Goebbels sprach in Warschau

Der Minister am Rednerpult

Dr. Goebbels schilderte darauf in großen Zügen die Aufbauarbeit der vergangenen 17 Monate. Er legte Zeugnis ab von der Würdigung, die die Arbeit als solche heute in Deutschland erfährt, und sprach von dem Wunder, das im Kampf gegen das lähmende Problem der Arbeitslosigkeit in heiliger Hingabefreudigkeit möglich gemacht worden sei. Dr. Goebbels schloß diesen Teil seiner Ausführungen mit der Frage: Wenn es richtig ist, daß eine Regierung nur nach ihren Erfolgen gewertet werden darf, und daß die Geschichte ihr Urteil nicht nach Motiven und Absichten, sondern nur nach Taten und Leistungen ausspricht, ist es dann vermessen, wenn die Regierung der nationalsozialistischen Revolution den Mut hat, sich heute schon diesem höchsten Urteilsspruch zu stellen?

Der Minister beschäftigte sich anschließend mit der Judenfrage. Man vergegenwärtige sich, so erklärte er, daß vor unserer Machtübernahme die Juden in Deutschland das ganze geistige Leben maßgeblich beeinflußten, daß sie über den Großteil des im Lande investierten mobilen und immobilen Kapitals verfügten, daß sie Presse, Literatur, Bühne und Film absolut und uneingeschränkt in der Hand hatten, daß sie in großen Städten wie beispielsweise Berlin, manchmal 75 Prozent des gesamten Aerzte- und Juristenstandes stellten, daß sie durch übermäßige Zinsforderungen die Landwirtschaft an den Rand des Ruins brachten, daß sie die öffentliche Meinung machten, die Börse maßgeblich beeinflußten, das Parlament und seine Parteien unter ihrer Obhut hatten, dabei nur 0,9 Prozent der Bevölkerung waren, und man wird verstehen, daß die Gegenwehr dagegen geradezu zwangsläufig war. Auch in bezug auf das jüdische Problem haben wir die Wahrheit nicht zu scheuen. Wir möchten aber wünschen und hoffen, daß der ehrliche

Kampf um die Wahrheit nicht von vornherein vergiftet wird durch Greuelmärchen und manchmal fast grotesk anmutende Emigrantenlügen, die einer objektiven Prüfung nicht im mindesten standzuhalten vermögen.

In dieses Gebiet gehört auch die Unterstellung, der Nationalsozialismus verfolge die Absicht, durch skrupellose Propaganda die Systeme anderer Völker zu unterhöhlen und ihnen Gefahr zu bringen. Wir haben als junge Deutsche Achtung vor jedem anderen Volk, das sich seinem Charakter und seinen Aufgaben gemäß im Innern einrichtet. Wir respektieren seine Ehre und sein Selbstbewußtsein. Der Nationalsozialismus hat keine internationale Sendung im aggressiven Sinne zu erfüllen. Wir jungen Deutschen sind von der Erkenntnis durchdrungen, daß es in Europa kein Problem gibt, das einen Krieg erforderlich machen könnte. Wir sind kein säbelrasselndes Eroberungsgeschlecht; wir halten es geradezu für verbrecherisch, zu glauben, daß die Schäden des vergangenen Krieges, die durch fünfzehnjährige Friedensarbeit noch nicht beseitigt werden konnten, etwa durch einen neuen Krieg behoben werden müßten.

Die Verständigung mit Polen, vor dessen geschätzten Vertretern zu reden ich heute die Ehre habe, ist ein Beweis dafür, daß es Adolf Hitler und seiner Regierung ernst ist mit einer auf weite Sicht betriebenen Versöhnung der Völker und einer Ueberbrückung der Gegensätze, die Europa nahe an den Rand des Zusammenbruchs getrieben haben. Auch unser Austritt aus dem Völkerbund und das Verlassen der Abrüstungskonferenz stand zu dieser Bereitschaft nicht im Gegensatz. Verhandeln und arbeiten kann eine ehrliche Nation nur mit Männern, die ihr ihre Ehre lassen und den Stand gleicher Berechtigung einräumen. Verdient ein Volk, das nach einem verlorenen Kriege und schwersten Erschütterungen moralischer, wirtschaftlicher und politischer Art sich wieder auf seine eigene Kraft besinnt, in einer Riesenanstrengung den Verfall aufzuhalten versucht, kein Opfer scheut, um seinen eigenen Haushalt in Ordnung zu bringen, und es dabei weder an Mut noch an Fleiß fehlen läßt, die Verachtung und die abweisende Kälte der übrigen Welt? Muß nicht vielmehr die übrige Welt jeden Versuch begrüßen, der mit neuartigen Methoden an die Lösung der großen Zeitprobleme herangeht?

Die Welt wird die Antwort auf diese Fragen nicht schuldig bleiben dürfen. Deutschland wartet auf diese Antwort. Immer noch hält es seinen ehemaligen Feinden, von denen es nur wünschen kann, daß sie einmal seine Freunde werden mögen, die offene Hand entgegen.

Politische Umschau

Der polnische Innenminister Pieracki ermordet

Der Täter ein junger Mann

Am Freitag um 15.30 Uhr wurden auf den polnischen Innenminister Pieracki in dem Augenblick, als er das Haus Nr. 3 in der Foksal-Straße betreten wollte, von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Innenminister Pieracki wurde am Kopf schwer verletzt.

Der verbrecherische Anschlag spielte sich folgendermaßen ab. Als der Minister das Haustor öffnete, trat ein junger Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Zwei Schüsse trafen den Minister am Hinterkopf so schwer, daß er bewußtlos in das Ministerlazarett in der Nähe des Ujazdowski-Parkes überführt werden mußte. Dort ist er seinen schweren Verletzungen erlegen.

Der Täter, ein kleiner, schmächtiger, junger Mann, der einen englisch geschnittenen Schnurrbart trug, mit Sportanzug und einer Radfahrermütze bekleidet war, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte bisher noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist ihm aber auf der Spur. Auf der Flucht hat der Täter einen ihn verfolgenden Polizeibeamten durch einen Revolverschuß verletzt.

Innenminister Pieracki, der im Jahre 1895 geboren wurde, war einer der hervorragendsten Mitglieder des Regierungsblocks und gehörte zu dem engsten Kreis um Marschall Pilsudski, zu der sog. Obersten-Gruppe. Als ehemaliger Subalternoffizier erlangte er frühzeitig den Militärgrad eines Obersten im polnischen Generalstab. Seit mehreren Jahren gehörte der ermordete Minister als aktives Mitglied der Regierung als Innenminister und vorher als Vizeminister an.

Protestkundgebungen

In den Abendstunden des Freitags fanden Protestkundgebungen des Pilsudski-Strzelec und der Junglegion statt. Die jungen Leute zogen durch die Straßen, sangen das Lied der „Ersten Brigade“ und forderten in den Kaffee- und Gasthäusern zum Zeichen der Trauer die Einstellung musikalischer Darbietung. Auch die Lichtspielhäuser wurden zum Teil geschlossen. Außerdem wurden die Fensterscheiben in den Redaktionen der nationaldemokratischen Blätter „Gazeta Warszawska“, „ABC“ und „Kurjer Warszawski“ zertrümmert.

Zusammenkunft Hitler — Mussolini

Ein bedeutsames politisches Ereignis

Um 8.20 Uhr erfolgte Donnerstag bei strahlendem Wetter auf dem Flugplatz München-Oberwiesenfeld der Abflug des Reichskanzlers Adolf Hitler und seiner Begleitung nach Venedig zur Zusammenkunft mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini. Er ist um 9.58 Uhr auf dem Flugplatz von Venedig eingetroffen. Auf der letzten Flugetappe waren die deutschen Maschinen von mehreren italienischen Flugzeugen begleitet. Der ganze Flugplatz war von einem starken Polizeiaufgebot abgesperrt. Als der deutsche Reichskanzler seinem Flugzeug entstieg, trat der italienische Regierungschef auf ihn zu. Beide Staatsmänner schüttelten sich die Hände und tauschten

herzliche Begrüßungsworte

miteinander aus. Währenddessen spielte die Musikkapelle auf dem Flugplatz die deutsche Nationalhymne. Mussolini stellte die Herren seines Gefolges dem deutschen Reichskanzler vor, worauf Hitler den italienischen Regierungschef mit den Herren der deutschen Abordnung bekannt machte. Nach der Begrüßungsfeierlichkeit begaben sich die beiden Staatsmänner mit ihrem Gefolge zu den bereitstehenden Automobilen, um die Fahrt nach Venedig zum „Grand Hotel“ anzutreten. Der Weg zur Stadt führte über die große Lagunenbrücke, die in ihrer ganzen Länge vom Ehrenspalier faschistischer Verbände eingesäumt war. Die Brücke selbst war für geraume Zeit für jeglichen anderen Verkehr gesperrt. Während auf der Lagunenbrücke keine Zuschauer zugelassen waren, drängten sich hinter den Absperrungsketten auf dem Wege zur Brücke und später in die Stadt selbst dichte Menschenmassen, die beim Eintreffen der beiden Staatsmänner in nicht endenwollenden Jubel ausbrachen.

Die erste Aussprache

Die politischen Besprechungen zwischen Hitler und Mussolini begannen in der Villa Pisani in Stra. Als Hitler dort eintraf, ging ihm Mussolini entgegen und begrüßte ihn. Mussolini zeigte seinem Gast zunächst das Schloß und den Park. Nach dem Frühstück fand zwischen Hitler und Mussolini

eine Unterhaltung unter vier Augen

statt. Darüber wurde folgende kurze amtliche Mitteilung ausgegeben:

„Der Chef der italienischen Regierung hat dem deutschen Reichskanzler heute ein Frühstück in der Villa Pisani in Stra gegeben. Nach dem Frühstück haben die beiden Regierungschefs eine über zweistündige Unterredung gehabt. Die Unterredung wird morgen fortgesetzt werden.“



Begrüßung des Ministers Beck mit Minister Goebbels in der Bürger-Ressource, wo Goebbels auch seine Rede hielt.

Gegen 7 Uhr abends begaben sich Hitler und Mussolini mit ihrem Gefolge nach Venedig zurück. Mussolini ging in die Internationale Kunstausstellung. Hitler fuhr nach dem Campo Giovanni, um das Reiterstandbild des Colleoni von Verrochio zu besichtigen. Darauf kehrte er ins „Grand-Hotel" zurück, wo ihm eine Stunde später der Duce den Gegenbesuch machte.

Telegrammwechsel

Reichskanzler Adolf Hitler und Reichsaußenminister von Neurath haben an den König von Italien Telegramme gesandt, die der König erwidert hat.

Das Telegramm des Reichskanzlers an den König lautet:

„Indem ich den Fuß auf italienischen Boden setze, richte ich an Ew. Majestät meinen ehrerbietigen Gruß in der Hoffnung, daß die Begegnung mit dem Chef der Regierung Ew. Majestät zum Wohle der beiden befreundeten Länder und zum Frieden der Welt beitragen möge, der von allen Völkern so sehr ersehnt wird.

Reichskanzler Adolf Hitler."

Das Telegramm des Reichsaußenministers an den König lautet:

„Nach meiner gemeinsamen Ankunft mit dem Reichskanzler in dem Lande, mit dem mich so viele Bande der Freundschaft verknüpfen, entbiete ich Ew. Majestät meinen ehrfurchtsvollen Gruß. von Neurath."

Das Antworttelegramm des Königs an den Reichskanzler:

„Ich habe mich herzlich über den Gruß gefreut, den Ew. Exzellenz bei der Begegnung mit dem Chef meiner Regierung auf italienischem Boden an mich gerichtet hat. Indem ich meinen lebhaften Dank hierfür ausspreche, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß unsere beiden Völker in einer friedlichen Zukunft die von ihnen erstrebten Ziele erreicht sehen mögen. Vittorio Emanuele."

Das Antworttelegramm des Königs an den Reichsaußenminister:

„Ich danke Ew. Exzellenz lebhaft für den liebenswürdigen Gruß, über den ich mich sehr gefreut habe und den ich herzlich erwidere.

Vittorio Emanuele."

Am Freitag empfing Mussolini den Reichskanzler Hitler am Bootssteg des Golfklubs, begrüßte ihn herzlich und geleitete ihn dann zum Gebäude des Klubs, wo die Anwesenden gemeinsam das Mittagessen einnahmen. Nach dem Essen begaben sich dann Mussolini und der Führer in den Garten des Golfklubs und unterhielten sich dort etwa zwei Stunden zwanglos unter vier Augen. Diese Unterhaltung wurde in völlig loser Form geführt. Gegen 6 Uhr nachmittags fuhr der Führer dann wieder zum Hotel zurück. Um 20.30 Uhr begab sich Mussolini mit Gefolge im Motorboot nach dem „Grand-Hotel", um an dem Abendessen teilzunehmen, das ihm der Führer in seinen eigenen Räumen gab. Gegen 10 Uhr verließ der Duce das Hotel. Kurze Zeit darauf folgte der Führer. Beide Staatsmänner trafen noch einmal im Garten des Excelsior-Hotels am Lido zusammen. Gegen Mitternacht war der Führer wieder im „Grand-Hotel" eingetroffen.

Die Rückkehr

Sonnabend hat Reichskanzler Hitler mit seinem Gefolge in drei Flugzeugen Venedig verlassen. Auf dem Flugplatz war Mussolini bereits etwas früher mit seinem Gefolge eingetroffen. Er besichtigte mit großem Interesse die Maschine des Führers.

Der Abschied zwischen den beiden Staatsmännern gestaltete sich sehr herzlich.

Nach mehreren großen Schleifen entschwanden die Maschinen in Richtung nach Norden. Die Ankunft auf dem Münchener Flughafen Oberwiesenfeld erfolgte um 9.50 Uhr.

Der Besuch und sein Charakter wird in Venedig von den anwesenden Diplomaten und Journalisten

sehr lebhaft kommentiert.

Insbesondere beschäftigt man sich sehr stark mit den Pressestimmen, die der Besuch in der ganzen Welt ausgelöst hat. Man vergißt dabei teilweise, daß es sich um keinen offiziellen Staatsbesuch, sondern um eine persönliche Begegnung zwischen Mussolini und dem Führer handelt. Das ergibt sich schon aus dem Ort des Zusammentreffens, denn ein offizieller Staatsbesuch wäre in Rom erfolgt. Das ergibt sich ferner aber auch daraus, daß von beiden Seiten keine Fachreferenten und keine Beamten mitgebracht worden sind, sondern persönliche Begleiter und Mitarbeiter. Es ist natürlich falsch, anzunehmen, daß sich die Unterhaltung in erster Linie um eine Rückkehr Deutschlands nach Genf gedreht habe. Andererseits wird sie selbstverständlich eine außenpolitische Wirkung haben. Wer gegen diese Zusammenkunft ist, ist auch gegen den Frieden. Naturgemäß muß eine solche Begegnung, wie sie jetzt in Venedig erfolgt ist, auch

für die deutsch-italienischen Beziehungen außerordentliche Bedeutung

haben.

Minister Goebbels besucht Warschau

Außerordentlich günstiger Eindruck — Empfang durch Marschall Pilsudski

Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels ist am Mittwoch voriger Woche mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" vom Tempelhofer Feld, einer Einladung der „Intellektuellen Union" folgend, nach Warschau abgeflogen. Hier hat er im Saal des Bürgerklubs vor geladenem Publikum einen Vortrag gehalten, dessen Inhalt wir an anderer Stelle wiedergeben. Donnerstag vormittag legte der deutsche Propagandaminister

Dr. Goebbels an dem Ehrenmal des Unbekannten polnischen Soldaten

nahe dem Pilsudski-Platz einen Kranz in den deutschen Farben nieder. Die stille Ehrung gestaltete sich zu einer sehr eindrucksvollen Feierlichkeit. Zu Ehren des deutschen Ministers war eine Kompagnie des 21. polnischen Infanterie-Regiments mit Musik und Regimentsfahne aufgezogen, deren Front der Minister abschritt. Während der Feier wurde das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied und die polnische Nationalhymne gespielt. Anwesend waren außer dem Minister der deutsche Gesandte v. Moltke, die Mitglieder der Deutschen Gesandtschaft und zahlreiche Angehörige der deutschen Kolonie. Auf polnischer Seite wohnten der Feier, die bei strahlendem Wetter stattfand, der Chef des diplomatischen Protokolls, Romer, der Wojewode von Warschau und der Korpskommandant von Warschau bei.

Am Nachmittag ist Dr. Goebbels von Marschall Pilsudski empfangen worden. Pilsudski, der krank daniederlag, verließ das Bett, um sich mit Dr. Goebbels zu unterhalten. Die Unterredung dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Wie verlautet, setzte Dr. Goebbels dem Marschall das Wesen des Nationalsozialismus auseinander. Dr. Goebbels wurde von Pilsudski in Begleitung des deutschen Gesandten von Moltke und im Beisein des polnischen Außenministers Beck empfangen.

Die Nachricht vom Empfang im Belvedere hat sich in den Abendstunden in Warschauer politischen Kreisen wie ein Lauffeuer verbreitet und großes Aufsehen erregt.

Freitag vormittag ist dann Dr. Goebbels mit den Herren seiner Begleitung und den Vertretern der deutschen Presse, die ihn nach Warschau begleitet hatten, mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg"

nach Krakau abgeflogen

Hier besichtigte er unter Führung des polnischen Kunsthistorikers Dr. Grzybowski die wichtigsten der weltbekannten Kultur- und Kunstdenkmäler der altehrwürdigen Stadt Krakau. Es wurden von Dr. Goebbels und seinen Begleitern die Kathedrale am Wawel, das Königsschloß am Wawel, die Franziskanerkirche, die alte Universität mit der berühmten Jagiellonischen Bibliothek, das Nationalmuseum, die Ausstellung der orientalischen Teppiche und schließlich die Marienkirche besichtigt. Namentlich das altehrwürdige Königsschloß erweckte das Interesse des Reichsministers. Die sachgemäße Führung Dr. Grzybowskis vermittelte einen sichtbaren Eindruck auf den Minister. Der Minister dankte dafür, daß ihm die Möglichkeit gegeben worden sei, eine der wichtigsten Kulturstätten Polens kennenzulernen und bedauerte, daß die Kürze der Zeit es ihm leider unmöglich mache, den so wertvollen Einblick in das Kulturelle in Polen weiter zu vertiefen.

An diesen überaus gastfreundlichen Empfang Dr. Goebbels in Krakau schloß sich ein Empfang der deutschen Kolonie Krakaus in den Räumen des Konsulats an. Um 15.30 Uhr wurde vom Flugplatz Krakau der Rückflug nach Berlin über Breslau angetreten. Kurz vor dem Abflug gab Reichsminister Dr. Goebbels in Dankesworten an Vizeaußenminister Graf Szembek der Hoffnung Ausdruck, in nächster Zeit in Berlin Vertreter der polnischen Regierung begrüßen zu können.

Die Bilanz der Goebbels-Reise

Die deutsch-polnische Friedens- und Verständigungspolitik hat durch den Besuch des Reichsministers Dr. Goebbels in Warschau eine weitere bemerkenswerte Förderung erfahren, und der Vortrag, den Dr. Goebbels vor der polnischen Intellektuellen-Union gehalten hat, ist in hohem Maße geeignet gewesen, auch in Polen verstärktes Verständnis für die politischen Grundlagen des neuen Deutschland zu erwecken. Das Echo, das der Vortrag in Polen hervorgerufen hat, ist ein Beweis dafür, daß diese Wirkung in starkem Maße erreicht wurde. Die Intellektuellen-Union hat sich jedenfalls ein Verdienst um die Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen erworben und hat mit der Einladung an Dr. Goebbels, nach Warschau zu kommen und dort zu sprechen, die Annäherungsbestrebungen zwischen Berlin und Warschau zweifellos gefördert.

Deutsche Reichsbank stellt Zinszahlungen ein

Ab 30. Juni 1934

Entsprechend der Ankündigung vom 30. Mai, in der beim Abschluß der Berliner Transferverhandlungen bereits darauf hingewiesen wurde, daß die Reichsbank vom 1. Juli ab nicht mehr in der Lage sein werde, irgendwelche Zinszahlungen für die lang- und mittelfristigen Auslandsschulden zu transferieren, hat Reichsbankpräsident Dr. Schacht in der Donnerstag-Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank nunmehr endgültig festgestellt, daß **mit dem 30. Juni diese Zinszahlungen tatsächlich aufhören müssen**, und daß für die zweite Hälfte dieses Jahres **keine Devisen mehr für den Schuldendienst an das Ausland verfügbar sind.** Dieser Entschluß ist gleichzeitig den ausländischen Regierungen auf offiziellem Wege durch die Reichsregierung übermittelt worden und damit ist ein sehr bedeutsamer Schritt in der Entwicklung der deutschen Schuldenpolitik geschehen.

Ein sonderbares Bienenjahr

Gute Tracht bei schwachen Völkern

Wir hatten in diesem Jahre ein zeitiges Frühjahr, und bereits im März erhielten unsere Bienen von der Hasel- und der Salweide bescheidene Spenden von der Natur. Diese guten Anzeichen berechtigten die Imker zu den besten Hoffnungen, die sich wenige Tage später als trügerisch erwiesen. Wohl haben sich die Trachtverhältnisse nicht verschlechtert, die Entwicklung der Brut war günstig und die Bienenvölker wurden schwach und wollten bei der größten Sorgfalt des Imkers nicht kräftiger werden. Wie gesagt, die Bienenweide, wie z. B. die Blüte der Beerensträucher und der Obstbäume war gut und die Bienen wollten sie nach Möglichkeit ausnutzen. Sie flogen gut aus dem Stocke; nun gab es bei verhältnismäßig wenig Sonne eine zu niedrige Temperatur bei Nord- und Nordwestwinden, Umstände, denen zu viele Flugbienen zum Opfer gefallen sind. Wenn Tausend fleißige Arbeitsbienen ausflogen, so kehrte von ihnen kaum die Hälfte zurück. Diese Verluste konnten durch das fleißigste Brutgeschäft nicht wett gemacht werden. Ungefähr nach dem 10. Mai setzte warmes Wetter ein, welches bis zum 23. d. Mts. anhielt. Inzwischen blühte die Akazie auf, die in diesem Jahre sich durch einem sehr großen Blütenreichtum auszeichnete. Da erhielten wir aber Nachtfröste, weil die Polarluft wiederum in unsere Gebiete eingebrochen war. Dazu gab es noch kalte Regenschauer. Diese Ungunst des Wetters brachte wiederum starke Verluste an Arbeitsbienen. Die Aussichten auf starke Naturschwärme im Monat Juni sind damit verschwunden, und solche werden nur Ausnahme bilden. Zudem ist auch keine besondere Schwarmlust auf den Bienenständen zu merken, und es ist auch gut so, denn wenn die Bienenvölker nur Kümmerlinge abgeben sollten, so ist es besser wenn sie gar nicht schwärmen.

An die Bildung von Kunstschwärmen ist unter solchen Umständen gar nicht zu denken, denn die Völker sind für diese Operationen im allgemeinen zu schwach. Aller Voraussicht nach werden die Imker in diesem Jahre um eine Enttäuschung reicher werden; denn bis jetzt gab es eine gute Tracht, aber eine geringe Ernte, sowohl an Schwärmen wie an Honig. Diese Enttäuschung darf aber keinen Grund der Entmutigung bilden; denn „Mut verloren, heißt alles verloren."

Kytzia, Chelm.

Gewinnung von Rotkleesamen

Rotkleesamen steht meist hoch im Preise und der Einkauf desselben verursacht dem Landwirt eine größere Geldausgabe. Eine Eigenversorgung darin ist daher nur nützlich. Leider zeichnen sich die Rotkleeblüten vielfach durch eine größere Unfruchtbarkeit aus, überhaupt in allen Fällen, in welchen eine ausländische Saat verwendet worden ist. Eine solche Saat wird den Landwirten aber immer ein Geheimnis bleiben. Dann ist es auch möglich, daß eine zu gute Kleekultur die Fruchtbarkeit dieser Pflanze beeinträchtigt. Naturforscher haben auch festgestellt, daß die Pollenschläuche sich zu langsam entwickeln, ihr Blütenstaub gelangt erst dann auf die Samenknospen, wenn diese bereits im Absterben begriffen sind. Es ist auch festgestellt worden, daß das Wachstum dieser Pollenschläuche von der Lufttemperatur sehr abhängig ist. Bei genügender Wärme brauchen sie nur die Hälfte der Zeit wie bei kühlem Wetter. Die Bestäubung der Kleeblüten erfolgt auf eine zweifache Art, durch eine Windbewegung und durch Insekten. Bei Windstille ist sie unmöglich. Die Eigenbestäubung hat auch zu dem einen großen Nachteil; denn die hernach sich gebildeten Samenkörnchen sind zu klein, und die aus ihnen sich bildenden Pflanzen sind schwächlich und zu wenig frohwüchsig. Die beste Rotkleebestäubung besorgen die Insekten, von denen wir leider eine zu geringe Auswahl haben. Dazu gehören in erster Reihe die Hummeln. Zur Blütezeit des ersten Kleeschnitts gibt es von diesen Tieren sehr wenige, weil nur die Königin von ihnen überwintert und jedes Jahr erst wieder junge Hummeln nachwachsen müssen. Deshalb trägt der Klee vom zweiten Schnitt dann immer mehr Samen. Zur Gewinnung von guten Ernten in Rotkleesamen gehört auch eine planmäßige Hummelzucht. Die Befruchtung von Rotkleeblüten besorgt auch die amerikanische Biene, welche einen drei Millimeter längeren Saugrüssel besitzt wie die gewöhnliche Biene. Dieser reicht aus, um an den Nektar der Samenknospen heranzukommen. In neuester Zeit gibt es nun Imker, die sich für die Zucht dieser Bienenart einsetzen. Damit würden sie die Gewinnung von Rotkleesamen begünstigen was im Interesse der Landwirtschaft nur zu begrüßen wäre.

Gerade an der Gewinnung des Rotkleesamens kann man ersehen, wie sehr die Ackerwirtschaft die Insekten, vorab die Bienenzucht braucht. Die Zeiten müssen wiederkommen, in welchen in jedem Bauergarten auch Bienenstöcke zu sehen waren.

Kytzia, Chelm.

Gründüngung als Zwischenfruchtbau

Besonders ist sie für die schweren Böden zu empfehlen. Sie verspricht aber nur dann einen Erfolg, wenn nach dem Mähen der Getreidefrucht mit Schnelligkeit vorgegangen wird. Geeignete Gründüngungspflanzen sind die Stickstoffsammler, wie Erbsen, Wicken, Inkarnatklee sowie die Lupinenarten. Zu empfehlen ist, den Stickstoffsammlern eine Beigabe von Raps- oder Senfsaat zu geben. Diese Beimengung hat den Zweck, den Acker schnell und gut zu beschatten, gleichzeitig wird die unterzupflügende Masse vermehrt. Die Gemengesaat wächst stets besser wie die Reinsaat, deshalb empfiehlt es sich, die gelben mit den blauen Lupinen zu mischen, desgleichen Wicken mit den Erbsen.

Die Saat wird am besten auf die Stoppeln breitwürfig ausgestreut und zusammen mit diesen durch den Schälpflug untergebracht. Nachher wird ein solches Saatfeld geeggt. Sollte dieses Eineggen sich wegen zu langer Stoppeln schwierig gestalten, so kann es auch unterlassen werden. Ueber ein solches Saatfeld muss man stets die Walze, am besten die Ringelwalze, gehen lassen, denn durch dieselbe wird das Feld gut geebnet und zugleich gefestigt.

Diese Gründüngung bildet das beste Mittel zur Bekämpfung der Ackerunkräuter; denn die Erde will immer beschattet sein. Wird diese Beschattung nicht von Kulturpflanzen besorgt, so wirft die Erde an ihre Stelle die Unkräuter aus, die sich dann meist rasch und gut entwickeln. Wenn man einzelne Gründüngungspflanzen nicht abernten kann, so lassen sie sich dann mit dem Vieh gut abweiden.

a.

Die gesprengte Eisenbahnbrücke auf der Strecke Wien—Paris

In der Nacht zum Sonnabend wurde in der Nähe von Redl-Zipf in Oesterreich die Eisenbahnbrücke über die Vöcklaf in die Luft gesprengt. Dadurch wurde der Zugverkehr nach Salzburg und nach dem Westen unterbrochen. Das Bild zeigt einen Teil der gesprengten Brückenanlage. Bekanntlich konnte der wenige Minuten nach der Explosion fällige Luxus-Schnellzug Wien—Paris noch im letzten Augenblick aufgehalten werden.

Kaninchenräude

Sie befällt meist die jungen Tiere und zeigt sich am Kopf und an den Pfoten. Von diesen Stellen aus kann sie sich aber auch über den ganzen Körper ausbreiten. Wird das räudig gewordene Tier vernachlässigt, so wird die Haut wundgekratzt, es bilden sich auf diesen Stellen Schuppen und Krusten. Bei räudigen Kaninchen ist der Juckreiz nicht besonders gross, aber er quält die Tiere genug; denn sie magern sichtlich ab und gehen meist ein, wenn sie nicht behandelt werden. Die besten Bekämpfungsmittel der Räude sind Schwefel- und Karbolsalben. Um die nackte Haut geschmeidig zu erhalten, muss man sie des öfteren mit Perubalsam einreiben. Waschungen und Bäder sind zu unterlassen, so lange der ganze Körper von der Seuche nicht befallen wird.

Die Kaninchenräude ist auch auf andere Tiere übertragbar, jedoch ist die Ansteckungsgefahr nicht besonders gross. Ein räudiges Kaninchen ist alsbald zu isolieren. Bei diesen Tieren tritt auch die Ohrenräude auf, nicht zu oft, aber doch, welche sich nur auf das Innere der Ohrmuscheln beschränkt. Sie erzeugt darin einen eitrigen Ausfluss, der nach und nach verkrustet.

Die Räudebehandlung, die sich meist langwierig gestaltet, lohnt sich nur bei wertvollen Zuchttieren. Schlachttiere werden am besten nach dem Befall gleich abgeschlachtet. Bei der Ohrenräude ist das Fell mit Ausnahme der Kopfhaut zu gebrauchen. a.

Weisse Riesenkaninchen, Hermelinkaninchen

Diese beiden Rassen sind die reinweissen Kaninchenschläge, die auch bei uns sich grösster Verbreitung erfreuen dürften. Bei dem weissen Riesenkaninchen handelt es sich um die als besondere Rasse gezüchtete Albinoform (Weisslinge) des belgischen Riesenkaninchens. Es ist aber leichter als dieses und mehr feinknochig im Körperbau. Eine Zierde dieses Tieres bilden lange, gut behaarte Ohren, die straff aufgerichtet getragen werden. Das Fell muss aber ganz und gar reinweiss sein; es dürfen darin keine farbigen Haare, auch nicht vereinzelt, enthalten sein. Die Behaarung muss von mittlerer Länge, dicht und seidenweich sein.

Zu den Kennzeichen des Hermelinkaninchens gehören die roten Augen. Es wurde vielfach als eine Abart des Holländerkaninchens angesehen; man neigt jetzt mehr zu der Ansicht, dass es eine Albinoform der einheimischen alten Landkaninchen sei. Die Hermelinkaninchen sind sehr kleine Tiere, ihr Körper erscheint gedrungen, der Kopf ist dick und eckig. Die Behaarung auch dieses Tieres muss seidenartig, dicht und glatt sein. Das Fell muss blendend weiss und schimmernd erscheinen.

Die Felle dieser beiden Rassen sind äusserst wertvoll, natürlich müssen diese Tiere recht sauber gehalten werden. Das Fell des Hermelinkaninchens wird wie es ist zur Nachahmung des äusserst wertvollen Hermelinpelzes verwendet. Auch die verhältnismässig grossen Felle des weissen Riesenkaninchens werden vielfach naturfarben verarbeitet. Gern werden sie auch für Seal- und Nutrianachahmungen verwendet. a.

„Die alten Schuh' verwirf nicht gar, du hast denn erst ein neues Paar"

Hinter dem angeführten Spruch steckt bestimmt ein gesunder Gedanke, der sich von den Schuhen auf andere Gegenstände übertragen lässt, die als verbraucht gelten. Ein sparsamer und vor allem ein praktischer Mensch wird sie für andere Zwecke noch immer gut auszunützen verstehen.

So gibt es heute auch auf jedem Bauernhofe Fahrräder. Unbrauchbar gewordene Bereifung wird sich auf den Böden solcher Wirtschaften befinden und wird als Ballast von einem Ort auf den anderen geworfen. Alte Fahrradreifen lassen sich gut zu Deckengurten umarbeiten. Die Enden werden umgeschlagen und festgenäht. Darauf wird an das eine Ende ein Lederstück mit einer Schnalle genäht und an das andere ein Stück mit dem zur Schnalle passenden, mehrfach durchlöcherten Riemen. Je nach dem Leibesumfang der Tiere, für die man den Gurt verwenden will, werden die Lederenden länger oder kürzer genommen. Der Gummigurt hat gegenüber dem Stoffgurt noch den Vorzug, dass er beim Atmen, bei Blähungen und beim Hinlegen wie auch Aufrichten des Tieres immer etwas nachgibt, da er sich zu dehnen vermag. Bandartige Abfälle einer alten Fahrradbereifung lassen sich sehr gut zum Anbinden von Obstbäumen an den Pfahl verwenden. Das Gummiband hält den Baum bei Wind fest, lässt aber bei seiner Elastizität den Baumbewegungen noch eine gewisse Auswirkung, so dass die Baumkrone unter dem Druck eines heftigen Windstosses nicht wegbricht. Ausserdem schneidet ein Gummistreifen nicht in die Rinde ein, da er weicher ist als z. B. eine Schnur aus Kokosnussfaser. Es gibt alsdann in jedem Haushalt Seifenreste, mit denen eine Art Verschwendung getrieben wird. Man weiss nicht, was man mit den kleinen Stückchen anfangen soll. Vor allem wird man aus ihnen zur grossen Wäsche eine tüchtige Seifenlauge bereiten können, nur dürfen dabei keine Stücke von Toilettenseifen sein, die abfärben. Noch besser lassen sich Seifenreste zur Herstellung von Schmierseifen verarbeiten durch Zusatz von Sodawasser, in welchem sie sich leicht auflösen. Für Toiletteseifenstückchen näht man sich ein Säckchen aus weisser Gaze, füllt diese hinein und verwendet sie zum Waschen der Hände an Stelle eines neuen Stück Seife.

Man werfe auch nicht die Schalen von ausgebrüteten Hühner-, Enten- und vor allem Gänseeiern als wertlos beiseite, da die halben Schalen brauchbare und vor allem billige Vortreibnäpfchen für Gurken, Kürbisse, Tomaten u. dergl. bilden.

Das Papier von entleerten Zementsäcken sieht man allermeist auf dem Düngerhaufen. Es ist schade darum, und das starke Papiermaterial lässt sich gut zum Ueberdecken von Erbsen-, Bohnen- und Tomatenbeeten verwenden. Leztere reifen am besten, wenn sie nicht angebunden werden und auf der Erde liegen. Die Früchte werden stets sauber aussehen, wenn sie auf einer Papierunterlage ruhen.

Bei der Verwendung der angeführten Kleinigkeiten wird sich die Sparsamkeit in kleinen Dingen kundtun, die aber doch sehr nützlich sein kann. Kytzia, Chelm.

Stiersucht der Kühe

Bemerkbar macht sich die Stiersucht dadurch, dass die Kühe sehr häufig — schliesslich sogar fortgesetzt — brünstig sind. (So wurde dieser Tage mir gesagt, dass eine Kuh von einem benachbarten Bauern volle acht Tage rindert, obwohl sie öfters gestellt worden ist.) Solche Tiere werden mehr oder weniger unruhig, können auf die Weide nicht hinausgetrieben werden, sie verlieren die Fresslust und magern ab. Natürlich geht auch die Milchleistung zurück, und die Milch ist dazu von schlechter Beschaffenheit. Eine von Stiersucht befallene Kuh zeigt ein rauhes, glanzloses Haar und zeichnet sich durch eine nervöse Reizbarkeit aus. Die wiederholte Zulassung zum Bullen bleibt meist ohne Trächtigkeit; tritt diese aber einmal ein, so verwerfen solche Kühe meist.

Diese Uebel ist vielfach auf eine Erbanlage zurückzuführen. Es können aber auch krankhafte Zustände der Geschlechtsorgane daran schuld sein, eine Erkrankung der Gebärmutter oder der Scheide. In den Kreisen der Landwirte wird meist angenommen, dass übermässige Ernährung oder nicht befriedigter Geschlechtstrieb den Grund der Stiersucht bildet. Diese Annahmen sind aber irrig.

Dieser krankhafte Zustand kann bei rechtzeitig eingesetzter Behandlung behoben werden, so dass wiederum Fruchtbarkeit eintreten kann. Am besten bewährt sich dabei die Heranziehung solcher Kühe zur Arbeit bei knapper Ernährung. Zu empfehlen ist ferner die Verabfolgung von Abführmitteln durch eine längere Zeit. Handelt es sich bei dieser Krankheitserscheinung um eine wertvolle Kuh, so müsste der Tierarzt zu Rate gezogen werden. Dieser wird auch am besten darüber entscheiden, ob eine solche nicht rechtzeitig, d. h. bevor sie abmagert, als Schlachttier verkauft wird. a.

Stachelbeermehltau

Unter diesem Befall haben meist die jüngsten, noch lichtgrünen Sprosse zu leiden. Sie müssen daher am meisten mit den Spritzmitteln bedacht werden. Sind aber die äussersten



Wassermangel in England

Eine Folge der großen Trockenheit: Mühle am Pangfluß in Bucklebury ohne Wasser

Spitzen bereits verkümmert und die Blätter zusammengerollt, so schneidet man am besten diese Spitzen auf zwei bis drei Blätter zurück, ohne aber in das alte Holz hineinzugehen. Einfaches Abzwicken der nur befallenen Triebe hat keinen Zweck, weil der den obersten Blattwinkeln entspringende Neutrieb mit Sicherheit wieder befallen wird. Sehr nützlich ist es, die in Mitleidenschaft gezogenen Schosse für ein paar Sekunden in die Spritzbrühe hineinzuhalten und diese Behandlung jede Woche einmal zu wiederholen. Auch bei dieser Erscheinung bewährt sich der alte Grundsatz, dass kräftig ernährte Pflanzen ihren Schädlingen den besten Widerstand leisten können. Man sorge daher auch bei den Stachelbeeren für eine kräftige, bekömmliche Ernährung in Form von guter Komposterde und durch eine Volldüngung mit Handelsdünger — etwas Kalkstickstoff, Thomasmehl und Kainit — am besten im Spätherbst. a.

Vom Gackern unserer Hennen

Wenn eine Henne ein Ei gelegt hat, so erhebt sie das ihr charakteristische Geschrei, welches wir Gackern nennen. Diese Stimmäusserung wird den Hühnern als gewöhnliche Prahlerei über eine ausgeführte Leistung ausgelegt. Ein biologischer Sinn, noch viel weniger ein praktischer Nutzen kann hinter dieser Betätigung gar nicht gesucht werden. Im Gegenteil, das Ei wird dadurch nur gefährdet; denn besonders Hunde, aber auch Schweine, haben das Gackern als eine Art Signal erfassen gelernt und verstehen auch, sich sofort das frisch gelegte Ei zu holen.

Merkwürdig ist es, dass auf diese Stimmäusserung der Henne stets der Hahn mit seinem Ko-ko-kot, niemals aber mit seinem Kickeriki antwortet. Bei diesen Vorgängen handeln die Tiere nach ihrem Ahnentrieb; der nach Jahrhunderten immer noch nicht ausgestorben ist. Es wird angenommen, dass unser Haushuhn von dem indischen „Bankivahuhn" abstammt, welches noch heute die Dschungeln von Indien bevölkert. Diese Hühner leben in Familien von einem Hahn und drei bis sechs Hühnern. Die Eier werden stets abseits von den Revieren, in welchen sie ihre Nahrung suchen, abgelegt. Und da ist das Gackern ein zweckmässiges Verhalten, um nach der Eiablage wieder den Führer der Hühnerfamilie zu finden; denn auf das Gackern der Henne antwortet der Hahn und gibt ihr den Ort an, nach welchem sie zurückfliegen kann. In dem wildlebenden Zustande verwenden die Hennen zu ihrer Fortbewegung die Flügel, nicht die Beine. Auf den bäuerlichen Höfen haben die Hühner viel Gelegenheit, die Eier zu vertragen und zu verstecken. Sie können dabei das Gackern auch nicht lassen und verraten damit die Orte ihrer Eiablage, so dass die vertragenen Eier gefunden werden können. a.

Gutes Wiesenheu

Es ist immer das beste Futter für alle Tiere, die es annehmen, denn es enthält ein derart vielseitiges Gemenge von verschiedenen Pflanzen, dass in ihm alle Nährstoffe reichlich vorhanden sind, welche die Heuverzehrer brauchen. Bei Milchtieren beugt das gute Wiesenheu der Knochenschwäche und der Knochenbrüchigkeit am besten vor. Desgleichen schützt ein solches Heu auch die Tiere vor Verdauungsschwäche und Magenkrankheiten, Gebrechen, welche durch schlechtes, saures Heu hervorgerufen werden. Auf die Erhaltung guter und Verbesserung schlechter Wiesen ist daher grosses Gewicht zu legen; desgleichen ist auf die Gewinnung von gutem Heu und seine spätere gute Behandlung viel Sorgfalt zu verwenden. Dazu gehört, dass man das Gras nicht überreifen lässt und dass das Heu einwandfrei trocken eingebracht wird. Was beim Heu an Güte gewonnen wird, braucht für teures Kraftfutter nicht ausgegeben zu werden. Die Kraftfuttermittel allein sind mehr oder weniger als einseitiges Futter anzusehen. Sie vermögen wohl viel Milch zu erzeugen, können aber den Anforderungen, die ein tierischer Körper an das Futter stellt, nicht gerecht werden. Das geht daraus hervor, dass Kühe mit hoher Milchergiebigkeit bei grossen Kraftfuttermengen, aber bei geringen oder minderwertigen Heugaben auch noch knochenschwach werden können. Eine gute Wiese ist immer in Kraft zu halten durch Auskalkung und Behandlung mit Komposterde und Düngung mit Handelsdünger. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse v. 15. 6. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

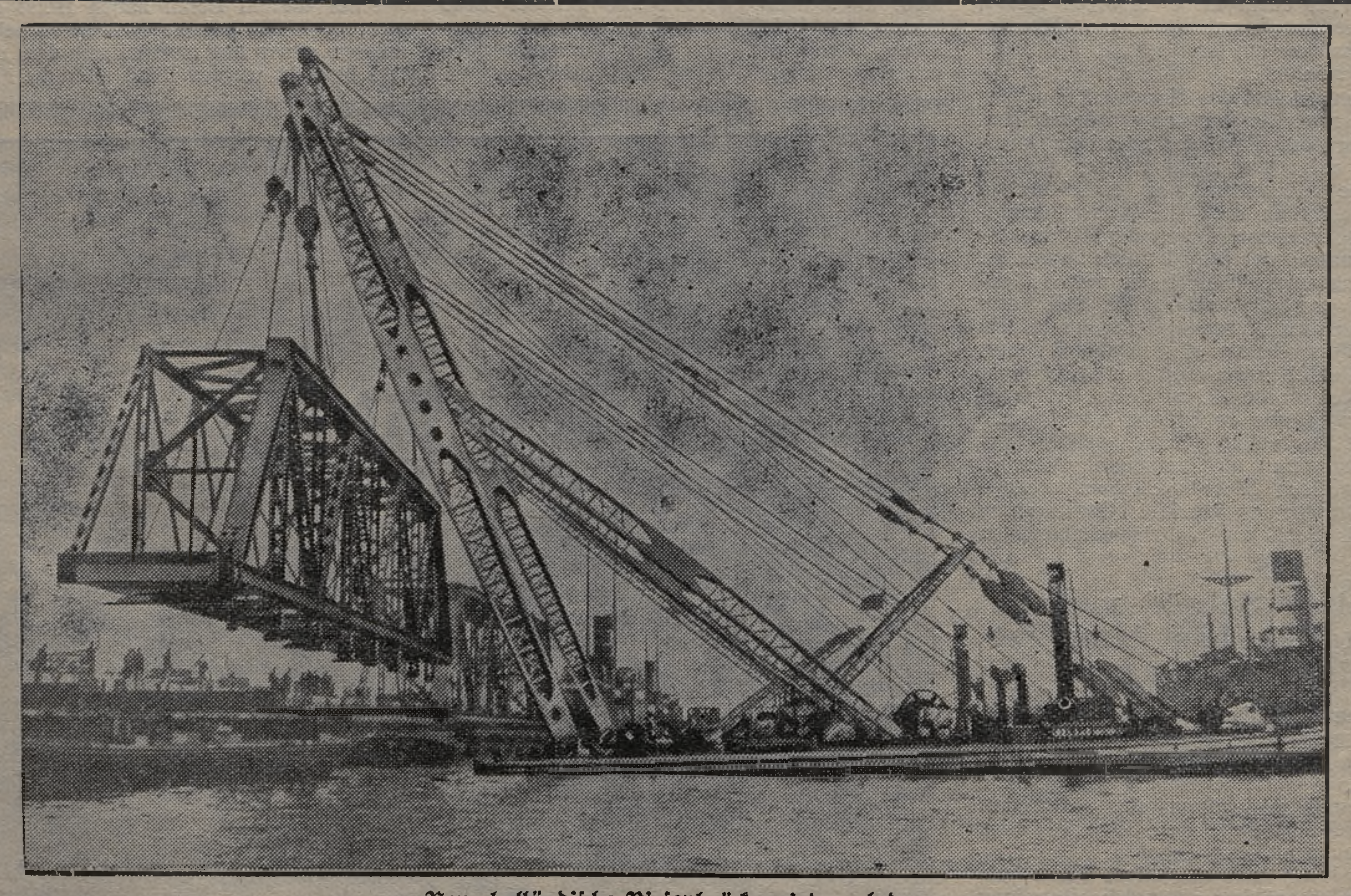
		zł
1.	Roggen	16.00—16.50
2.	Weizen einheitlich	21.00—21.50
3.	Sammelweizen	20.00—21.00
4.	Hafer einheitlich	18.00—18.50
5.	Hafer gesammelt	17.50—18.00
6.	Graupengerste	17.00—18.00
7.	Braugerste	—.—
8.	Weizenschale	10.50—11.00
9.	Roggenkleie	10.50—11.00
10.	Wiesenheu	7.50— 8.00
11.	Kleeheu	9.00— 9.50
12.	Serradella	—.—
13.	Peluschken	18.00—19.00

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 11. 6. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
	A. Bullen:	
1.	Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	60—67
2.	Jüngere, vollfleischige	50—59
3.	Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	—.—
4.	Schlecht ernährte	—.—
	B. Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	68—75
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	67—73
3.	Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—66
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	50—57
	C. Kälber:	
1.	Die besten gemästeten	69—72
2.	Mittelmäßig gemästeten	59—68
3.	Wenig gemästete	50—58
	D. Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	80—92
2.	Vollfleischige von 120—150 kg	70—80
3.	Vollfleischige von 100—120 kg	60—70
4.	Vollfleischige von 80—100 kg	50—60

Auftrieb schwach, Markt wenig belebt, bei Rindern schwache Tendenz.



Neue holländische Riesenbrücke wird verladen

Unter großen Schwierigkeiten wurden die Teile der 60 Meter langen Brücke für die Stadt Arnheim am Rhein, der Hauptstadt der niederländischen Provinz Geldern, im Rotterdamer Hafen verladen.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Gib mir das Schreibzeug herüber, Fritz. Ich werde sofort an den Justizrat Klein schreiben und die Sache in die Wege leiten. Ich will mit der Staniecki nichts zu tun haben. Klein soll alles ordnen. Da die Frau wieder heiraten will, wird sie wohl nichts dagegen haben, mir das Mädchen zu überlassen. Eventuell soll Klein eine Abfindungssumme bieten."

„Hier ist Tinte und Feder, Nemus. Mach' es dem alten Klein dringlich. Je schneller das Mädchen hier ist, um so besser."

Der Freiherr schrieb, und Grottkau wanderte vergnügt im Zimmer auf und ab und pfiff: Nur einmal blüht im Jahr der Mai, nur einmal im Leben die Liebe!

Eine halbe Stunde später saß er im Sattel und hatte den Brief an den Justizrat in der Tasche. Er wollte ihn selbst zur Post geben.

4.

Frau Olga Staniecki gab sich als glückliche Braut.

Sie schmeichelte ihrem Verlobten, ging auf seine kleinen Eigenheiten ein und las ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Dies alles war ehrlich gemeint. Weniger ehrlich war die glückstrahlende Miene, die die Dame den guten Elmshornern zeigte.

Natürlich war Frau Staniecki froh, daß ihre Verlobung mit dem Konsul tatsächlich zustande gekommen war. Auch mit dem Hochzeitstermin, es sollte noch vor Weihnachten geheiratet werden, war sie durchaus einverstanden.

Aber sie hatte geheime Sorgen.

Ihre Hauptsorge war Anne. Ihre zweite Sorge ihre Lieblingstochter Vera. Und ihre dritte Sorge war ein Briefwechsel, den sie zur Zeit führte, nebst einem Plan, der damit zusammenhing.

Mit diesen drei Sorgen belastet, zeigte Frau Staniecki im Hause oftmals eine mürrische und zerstreute Miene. Auch Vera war seit einiger Zeit übler Laune. Verschiedene Dinge, die sie sich anders gedacht hatte, entwickelten sich durchaus nicht nach ihrem Geschmack.

Prinz Meersburg-Altenklingen und Hans von Grottkau hatten sich seit dem letzten Teebesuch nicht mehr im Hause Staniecki blicken lassen. Vera war wütend auf den Prinzen. Seine, wie sie es nannte, „alberne" Suche nach der unbekannten Ballbesucherin ärgerte sie. Ebenso wütend war sie auf Grottkau und seine Lügen über die „Silberprinzessin". Am wütendsten aber war sie auf ihre Mutter, die ihr verzogenes Töchterchen bei dem Konsul durchaus nicht so in den Vordergrund rückte, wie Vera das selbstverständlich erwartet hatte.

Heute war Veras Laune besonders schlecht.

Der Tag war grau und regentrübe.

Durch den Garten pfiffen die ersten Herbststürme und schüttelten die Blätter von den Bäumen. Es war entsetzlich langweilig im Hause. Außerdem hatte Frau Staniecki aus einem ganz unerfindlichen Grunde Anne und Ursel mit einer langen Auftragsliste in die Stadt gesandt, so daß Vera sich um die Hausarbeiten kümmern mußte.

Sie tat es brummend und lässig und balgte sich mit einer inneren Wut herum, an der sie zu ersticken drohte. Soeben war sie dabei, den Teetisch im Wohnzimmer zu richten. Auch so eine Narrheit von der Mutter, heute einen besonders nett gedeckten Teetisch zu verlangen. Wozu eigentlich? Der Konsul kam nicht. Der war ebenfalls in die Stadt gefahren.

Plötzlich konnte sich Vera nicht mehr beherrschen. Sie warf die Löffel klirrend auf den Tisch und ging erhobenen Hauptes in das Zimmer ihrer Mutter hinüber.

Frau Staniecki saß an ihrem Schreibtisch.

Sie hatte einen Stoß Papiere und Briefe vor sich und sah auf, als Vera eintrat. Frau Stanieckis Antlitz war blaß und abgespannt. Vera übersah es. In ihren Augen funkelte der Zorn.

„Ich habe mit dir zu reden, Mama," sagte sie kurz.

„Ich habe auch mit dir zu reden, Vera."

„Erlaubst du, daß ich zuerst spreche?"

„Bitte," war die gelassene Antwort, worauf Frau Olga in ihre Zigarettenschachtel griff und sich eine Papyros ansteckte.

Die Gelassenheit reizte Veras Zorn zur Weißglut.

Sie trat mit geballten Fäusten vor ihre Mutter hin und schrie unbeherrscht:

„Mama, in vier Wochen ist deine Hochzeit. Du kannst den Konsul heiraten, das ist mir höchst gleichgültig, aber mich wirst du nicht dazu bekommen, in die Villa Eschental zu ziehen, um dort das brave Haustöchterchen zu spielen! Ich bin jung, ich will Geselligkeit haben, ich will mein Leben genießen, ich will — —"

„Ich weiß, was du willst," unterbrach sie Frau Staniecki kühl. „Bitte, schone deine Stimme und schrei nicht so, Vera. In der Villa Eschental wird es Geselligkeit genug geben. Der Konsul ist durchaus dafür, daß ein großes Haus geführt wird."

„Mit den vermufften Elmshorner Honoratioren als Gäste und, wenn es hoch kommt, ein paar Marineleutnants zum Tanzen," lautete die höhnische Antwort. „Dafür danke ich. Ja, wenn es noch Seine Durchlaucht wäre, den ich zu meinem Kurmacher zählen könnte. Der schwebt aber seit jenem Kostümfest in sogenannten Märchensphären. Und von seinem verlogenen Freund Grottkau habe ich auch genug. Nein, ich habe keine Lust, in diesem Nest zu versauern! Du hast mir versprochen, den Konsul dazu zu bringen, daß wir zur Wintersaison in die Hauptstadt gehen. Ich verlange, daß du dein Versprechen hältst."

„Der Konsul will nichts davon wissen. Er hat meine diesbezüglichen Andeutungen glatt abgelehnt. Er ist ein Mann, der hart gearbeitet hat und sich nach Ruhe sehnt. Auch ich, Vera, sehne mich nach Ruhe."

„Aber ich bin noch nicht ruhebedürftig! Dazu bin ich nicht alt genug," war die ungezogene Antwort. „Ich will eine gesellschaftliche Stellung haben. Ich will etwas gelten. Ich will nicht in der Villa Eschental herumsitzen und Staub wischen oder meinem Herrn Stiefpapa die Zeitung vorlesen. Wenn du nicht den Mut hast, mit

dem Konsul deutlich zu sprechen, so werde ich es tun. Er muß begreifen, daß er seiner künftigen Tochter gegenüber Verpflichtungen hat, daß er etwas für ihre Zukunft tun muß."

„Ich verbiete dir, mit Eschental auch nur ein einziges Wort über diese Sache zu reden. Was deine Zukunft anbelangt — ich habe Vorsorge getroffen. Es kommt nur auf dich an. Wenn du willst, ist deine künftige Stellung gesichert."

„Da bin ich aber neugierig," höhnte Vera. „Soll ich vielleicht den Provisor von Apothekers heiraten? Das ist der einzige Junggeselle in diesem Nest, seit sich die Malerkolonie zerstreut hat."

„Ich habe keine Heirat für dich in Aussicht."

„Sondern?"

Vera war gespannt. Ihre Mutter sah so sonderbar aus.

„Ich habe die Absicht, dich zur Enkelin und einzigen Erbin des Freiherrn Remus von Falke zu machen," sagte Frau Staniecki heiser. „Du wirst auf Schloß Falksburg leben, Geld und Dienerschaft zur Verfügung haben und eines alten Mannes verhätschelte Enkeltochter sein."

Vera fiel auf einen Stuhl und sah ihre Mutter mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ich verstehe dich nicht, Mama. Wie meinst du das?"

Frau Stanieckis Zigarette war erloschen.

Sie legte sie in die Schale zurück und griff nach ihrem Taschentuche, mit dem sie sich die feuchte Stirn betupfte. Ihr Gesicht war blaß, zeigte aber eine entschlossene Miene. Dann griff sie zu den Papieren auf ihrem Schreibtisch.

„Hier ist Annes Geburtsschein, ihre Taufurkunde, das Konfirmationszeugnis, kurz, alles was zu einem Identitätsnachweis gehört. Und Anne von Falke, meine Tochter aus erster Ehe, bist du! Hast du mich verstanden?"

„Nein, Mama."

„In einer halben Stunde wird ein Herr hier sein, dem ich diese Papiere vorlegen und dich als Anne von Falke vorstellen werde."

„Du bist verrückt, Mama!"

Frau Staniecki beachtete die Grobheit nicht.

„Dieser Herr ist der Justizrat Klein," fuhr sie fort. „Er kommt im Auftrag des Freiherrn von Falke, der große Sehnsucht nach seiner Enkeltochter hat und dringend wünscht, sie zu sich zu nehmen. Er will sie halten wie sein Kind, ihr seine Reichtümer, sein Schloß und seine Dienerschaft zur Verfügung stellen."

„Woher weißt du das, Mama?"

„Ich stehe seit geraumer Zeit mit dem Justizrat im Briefwechsel. Der Freiherr hat sich durch seinen Rechtsvertreter an mich gewendet und angefragt, ob ich ihm meine Tochter — die Tochter seines Sohnes Egon! — überlassen will. Ich habe im bejahenden Sinne geantwortet und somit die Zukunft für dich geschmiedet, Vera. Du brauchst nur die Hand auszustrecken."

„Und Anne?" flüsterte Vera. „Weiß der Freiherr nichts von Anne? Hat der Justizrat nie nach ihr gefragt?"

„Beide haben ausschließlich und immer nur nach Anne von Falke gefragt," war die ungeduldige Antwort. „Begreife doch endlich, Vera! Nur Anne von Falke ist gemeint. Der Freiherr und sein Beauftragter wissen nichts von deiner Existenz. Das ist nicht verwunderlich, weil ich Staniecki in seiner Heimat geheiratet habe, wo du auch geboren bist. Den beiden ist nur bekannt, daß eine Tochter Egon von Falkes lebt. Aber selbst, wenn Falke und der Justizrat erfahren, daß ich auch mit Staniecki eine Tochter habe, sie werden nie darauf kommen, daß du diese Tochter bist. Diese Urkunden und mein Zeugnis legitimieren dich als Anne von Falke."

„Darum also hast du Anne und Ursel heute fortgeschickt?"

Frau Staniecki nickte.

„Ich wollte keine Zeugen im Hause haben."

„Und was gedenkst du mit Anne zu tun, Mama?"

Frau Stanieckis Gesicht verfinsterte sich.

„Das Mädchen ist mir eine Sorge und ein Ballast. Eine lebende Erinnerung an die unglücklichste Zeit meines Lebens, an meine Ehe mit Falke, der gar nicht zu mir paßte. Der Konsul kennt sie nur als Haustochter. Es ist mir bisher gelungen, sie bei seinen Besuchen im Hintergrunde zu halten. Durch ihre passive Art wurde das Spiel leicht. Aber innerlich habe ich stets gezittert, daß alles herauskommen könnte. Das wäre der Bruch mit Eschental gewesen. Den Schwindel hätte er mir niemals verziehen. Meine Rolle bei ihm wäre ausgespielt gewesen. Wahrscheinlich auch meine Rolle in Elmshorn. Ich muß nun versuchen, Anne auf gute Manier loszuwerden. In des Konsuls Haus kann ich sie nicht mitnehmen. Ich zermartere mir seit Wochen den Kopf, was mit dem Mädchen geschehen soll."

Vera lachte häßlich auf.

„Da kann ich dir vielleicht helfen, Mama!"

„Du, Vera?"

„Ja, meine liebe Mama, da du so hübsch für meine Zukunft gesorgt hast, werde ich das gleiche für dich tun. Eine Hand wäscht die andere."

„Du bist also mit meinem Plane einverstanden?"

„Das ist doch klar! Es lebe Anne von Falke auf Falksburg! Eine solche Chance wird sich deine Tochter Vera nicht entgehen lassen. Dazu ist sie nicht dumm genug! Nun entschuldige mich. Ich werde mich für den Besuch des Herrn Justizrates entsprechend ankleiden. Wenn du mir vorher einen Wink gegeben hättest, für wen der Teetisch zu decken ist, hätte ich mir mehr Mühe gegeben. Auf Wiedersehen, teure Mama! Ich höre Wagenrollen. Das wird der hohe Gast sein. Ich beeile mich, um mich in würdiger Fassung zu präsentieren."

Vera eilte hinaus, und Frau Staniecki sank in ihren Stuhl zurück.

Sie atmete auf.

Vera war einverstanden, und alles würde klappen.

Dann hörte sie Stimmen, und gleich darauf meldete der alte, halbtaube Hilfsgärtner den Besucher an.

Justizrat Fedor Klein trat über die Schwelle.

Er war ein kleiner, weißhaariger Herr mit schnellen, bestimmten Bewegungen. Hinter scharfen Brillengläsern saßen lebhafte, gescheite Augen, mit denen er Frau Staniecki prüfend musterte. Dann machte der alte Herr der Dame des Hauses eine knappe Verbeugung.

„Habe ich die Ehre, Frau Olga Staniecki zu sprechen?"

Die Frage klang knapp.

Olga Staniecki konnte nur nicken.

Sie sah noch immer etwas blaß und angegriffen aus.

Der gefährliche Plan, die Unterredung mit Vera und die Aussicht, sich dieser Justizperson gegenüber aufs Glatteis begeben zu müssen, irritierten ihre Nerven.

Sie büßte dadurch viel von ihrem eitlen, selbstsicheren Wesen ein und machte den Eindruck einer guterhaltenen, bescheidenen Dame, zumal sie auch ihren Anzug für den wichtigen Besuch sehr unauffällig gewählt hatte.

Jedenfalls sah sich der Justizrat, der in der ehemaligen Operettensängerin eine aufdringlich aussehende Dame erwartet hatte, in seinen Vorstellungen angenehm enttäuscht.

Sein Benehmen wurde verbindlicher.

„Es tut mir leid, gnädige Frau, daß ich Sie in Ihrer Häuslichkeit stören muß. Aber ich habe es für richtig gehalten, den Schluß unserer brieflichen Verhandlungen mündlich zu führen und habe mich deshalb zu einer Reise nach Elmshorn entschlossen."

„Das ist durchaus in meinem Sinne, Herr Justizrat. Ich selbst wollte Ihnen diesen Besuch vorschlagen."

Das klang bescheiden und doch würdevoll.

„Ich will Sie jedenfalls nicht lange stören. Unsere Verhandlungen werden rasch abgeschlossen sein, wie ich hoffe. Der nächste Zug schon muß mich zur Hauptstadt zurückbringen."

„Ich hoffe, Sie werden wenigstens eine Tasse Tee mit uns nehmen. Meine Tochter Anne wird ohnehin gleich erscheinen."

Der Justizrat warf einen Blick auf den verführerischen Teetisch.

„Sehr freundlich, gnädige Frau. Ich nehme mit Dank an. Und nun wollen wir von den Geschäften sprechen. Sie sind also damit einverstanden, daß Fräulein von Falke in das Haus ihres Großvaters übersiedelt?"

„Ich habe Ihnen mein prinzipielles Einverständnis bereits schriftlich gegeben. Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich noch einige Worte als Mutter zu Ihnen spreche, Herr Justizrat."

Fedor Klein neigte zustimmend das Haupt. Frau Staniecki fuhr, mehr Sicherheit gewinnend, fort:

„Freiherr von Falke hat meine Ehe mit seinem Sohne mit scheelen Augen angesehen. Zwanzig Jahre hat er sich um seine Enkelin nicht gekümmert. Sie werden es begreifen, daß ich seinem plötzlichen Wunsch, seine Enkelin zu sich zu nehmen, mit einigem Mißtrauen gegenüberstehe. Wieso diese plötzliche Wandlung?"

„Der Freiherr ist nicht mehr der jüngste, gnädige Frau. Das Alter hat ihn milder gemacht. Er betrachtet viele Dinge jetzt nachgiebiger. Außerdem ist er leidend und möchte seine Enkelin gern zur Pflege um sich haben."

„Um sie wieder fortzuschicken, wenn er gesund ist," sagte Frau Staniecki scharf.

„Nein, um sie für immer bei sich zu behalten und sie in ihre Rechte als Enkelin einzusetzen. Er will das Mädchen in aller Form anerkennen. Fräulein Falke wird, sobald sie auf Falksburg lebt, ein sehr reichlich bemessenes monatliches Taschengeld und ein privates Bankkonto erhalten, damit sie sich nicht pekuniär von ihrem Großvater abhängig fühlt. Sie wird die Stellung bekleiden, die ihr zukommt. Darüber habe ich bereits mit dem Freiherrn einen Vertrag aufgesetzt. Hier ist er. Wie Sie sehen, hat mein Klient das Dokument bereits unterzeichnet. Ich bin hergekommen, um Ihre Unterschrift zu erbitten. Lesen Sie den Vertrag genau durch und beachten Sie bitte besonders den Passus am Ende. Der Freiherr besteht unbedingt darauf, daß er in den Vertrag aufgenommen wird. Ich hoffe aber, daß Sie keine Schwierigkeiten machen werden, gnädige Frau."

Frau Staniecki las das Abkommen durch. Die Röte stieg ihr in die Wangen. Sie war überrascht über den günstigen Wortlaut des Vertrages. Vera setzte sich tatsächlich in ein gutgemachtes Nest!

Der Passus am Ende besagte, daß Frau Olga Staniecki von Besuchen auf der Falksburg abzusehen habe, ihr aber das Recht zustünde, ihre Tochter an anderen Orten zu treffen.

Der Justizrat bezog das Erröten der Dame auf diese scharfe Bedingung des Freiherrn. Aber damit war er im Irrtum. So feinfühlig war die Dame Staniecki nicht.

„Sie werden begreifen, gnädige Frau, daß Freiherr von Falke diese Bedingung stellt. Hoffentlich sind Sie einverstanden."

„Ich will nicht hinderlich sein, Herr Justizrat. Es handelt sich ja um die Zukunft meines Kindes. Und nun will ich Ihnen Annes Dokumente holen. Einen Augenblick, bitte."

Frau Staniecki war froh, aus dem Zimmer zu kommen.

Sie lehnte an ihrem Schreibtisch, Annes Urkunden in der Hand, und seufzte tief auf.

Gott sei Dank, der Streich war gelungen! Veras Zukunft gesichert.

Hoffentlich nahm sich das Mädchen zusammen und machte auf den alten Rechtsanwalt einen günstigen Eindruck. Vera konnte oft ungezogen und hochmütig sein.

Na, jedenfalls war die Sache bisher glatt gegangen und würde weiter glatt gehen. Ihr fiel eine schwere Last vom Herzen. Es war dumm, daß sie sich vor dem alten Justizmenschen gefürchtet hatte. Es war nicht schwer, ihn am Bändel zu führen, wenn man ihn nur richtig behandelte.

Frau Staniecki schrak aus ihren Gedanken.

Aus dem Nebenzimmer tönte heiteres Mädchenlachen.

Rasch raffte sie die Dokumente zusammen und ging ins Wohnzimmer zurück.

Auf der Schwelle blieb sie verblüfft stehen und verbarg mit Mühe ihr Erstaunen.

Vera war anwesend und goß dem alten Herrn eben eine Tasse Tee ein.

Sie trug ein einfaches, schwarzes Kleid, darüber ein weißes Schürzchen — Annes Uniform als „Haustochter"!

Offenbar hatte der Justizrat soeben einen Scherz gemacht, denn Vera lachte hell. Es war aber ein ganz anderes Lachen, als es Vera sonst an sich hatte. Mädchenhaft-bescheiden und freundlich klang es. Vera spielte ihre Rolle ausgezeichnet.

„Ich habe bereits die Bekanntschaft mit Ihrem Fräulein Tochter gemacht, gnädige Frau," sagte Klein

und man merkte ihm die Zufriedenheit mit Veras Erscheinung an. „Ah, da sind ja die Dokumente: Taufschein, Geburtsschein und so weiter. Sie gestatten, daß ich diese Dinge gleich an mich nehme. Es wird bald Zeit, mich zu empfehlen. Wann kann Ihr Fräulein Tochter nach Falksburg abreisen?“

„Das mag der Freiherr bestimmen, Herr Justizrat.“

„Oh, wenn es nach dem Freiherrn ginge, so müßte ich Fräulein von Falke gleich mitbringen,“ lachte Klein. „Aber das wird wohl nicht angehen?“

„Nein, nein, ich möchte noch Mamas Hochzeit mitmachen,“ wandte Vera ein.

„Das ist selbstverständlich. Wir werden das Abreisedatum schriftlich festlegen, nicht wahr? Jedenfalls ist Fräulein von Falke meinem Klienten jeden Tag willkommen. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau! Ich werde dem Freiherrn mit Vergnügen von der glatten Abwicklung der Angelegenheit berichten. Uebrigens, Fräulein von Falke, sind Sie musikalisch? Der Freiherr liebt nämlich Musik sehr.“

„Meine Tochter ist musikalisch und hat eine hübsche Singstimme,“ antwortete Frau Staniecki für Vera.

Von der Frau des Hauses begleitet, stieg der Justizrat, nachdem er sich von Vera freundlich verabschiedet hatte, die Treppe hinab. An der Tür hielt sie ihn zurück.

„Ich habe noch eine Bitte an Sie, Herr Justizrat.“

„Sprechen Sie, gnädige Frau.“

„Sagen Sie dem Freiherrn, daß meine Tochter — daß Anne sehr lebhaft ist. Sie ist nicht an ein einsames Leben gewöhnt. Sie ist lebenslustig betriebsam und —“

„Ich verstehe vollkommen, liebe, gnädige Frau,“ beruhigte der alte Herr, der wohl noch niemals in seinem Leben einen Menschen so vorbeiverstanden hatte. „Das ist's ja gerade, was sich mein Klient wünscht: Jugend, Fröhlichkeit und Sonnenschein auf der alten Falksburg. Machen Sie sich keine Sorgen. Fräulein von Falke soll nicht lebendig eingemauert werden.“

Als Frau Staniecki ins Wohnzimmer zurükehrte, fand sie Vera, die übermütig die weiße Schürze über dem Kopfe schwenkte.

„Na, diese alte Ruine von Rechtsverdreher haben wir schön auf den Leim geführt, nicht wahr, Mama? Wie habe ich meine Rolle gespielt?“

„Ich hoffe, du spielst sie auf der Falksburg ebenso gut, Vera!“

„Werde ich schon deichseln. Ich will Betrieb in den alten Kasten bringen. „Fräulein von Falke, sind Sie musikalisch?“ Ha, ha, ha! Ob mein „Großpapa“ wohl Operettenschlager liebt? Die sind meine einzige Stärke.“

„Seine Stärke wird wohl klassische Musik sein.“

„Dann werde ich das „Gebet einer Jungfrau“ üben. Oder meinst du, daß ihm die „Klosterglocken“ besser zusagen?“

„Laß doch die Scherze! Ich bin froh, daß ich diese Stunde hinter mir habe. Mir zittern noch alle Glieder.“

Vera warf ihrer Mutter einen verächtlichen Blick zu.

„Du bist mir eine nette Verschwörerin,“ lachte sie höhnisch. „Erst heckst du diesen Betrug aus, und nachher zitterst du.“

„Vera, ich habe es für dich getan!“

„Schon gut, ich weiß es. Aber du hast es auch für dich selber getan. Gesteh's nur ein, der Konsul ist nicht gerade verliebt in deine teure Tochter, und du bist im Grunde heilfroh, daß du mich los bist. Für die Villa Eschental wäre ich vielleicht doch zu unbequem gewesen!“

„Was machen wir mit Anne?“ lenkte Frau Staniecki ab. „Du hast vorhin etwas angedeutet, Vera.“

„Richtig! Das habe ich ja ganz vergessen. Komm' nur mit, Mama, und lerne diese Heimtückerin kennen. Du wirst staunen.“

Vera führte die Mutter in die Mansarde und in Annes Zimmer. Verblüfft sah sich Frau Staniecki in dem einfachen aber sauberen Raume um.

„Was soll ich denn hier?“

„Das wirst du gleich sehen.“

Vera kniete vor der Kommode nieder und kramte aus einer Lade allerlei Sachen heraus. Schließlich hob sie triumphierend ein silbern fließendes Gewand hoch, das Frau Staniecki einen Ruf des Staunens entlockte. Mit der anderen Hand schwenkte Vera einen mit glitzernden Steinen besetzten Handschuh.

„Hier ist die silberne Unbekannte, nach der sich Prinz Meersburg die Augen aus dem Kopfe sucht,“ sagte sie bissig. „Unsere „heilige Anna“ ist dieses Märchenwesen.“

„Aber das ist ja unglaublich! Wie ist das Mädchen zu dem Kleide gekommen?“

„Dieses Geheimnis wirst du ihr nicht entreißen, und wenn du sie auf die Folterbank legst, Mama. Soweit solltest du die teure Anne schon kennen. Aber wenn das kein Grund und keine gute Gelegenheit wäre, diese verlogene Bettelprinzessin aus dem Hause zu werfen, dann weiß ich nichts Besseres! Sie hat uns alle schamlos hinters Licht geführt, diese Person. Wenn ich daran denke, daß der Prinz mir auf dem Ball wie toll den Hof machte, ehe Anne in diesem Silberlappen auftauchte, könnte ich vor Wut bersten. Sechsmal hat er mit mir getanzt, und alle haben es gesehen. Ich hatte die beste Chance meines Lebens, Mama! Da tauchte diese Närrin auf, und er ging mit Pauken und Trompeten zu ihr über. Wenn ich das an jenem Abend gewußt hätte, Ohrfeigen hätte sie bekommen — —“

„Wie hast du das Kleid entdeckt?“ unterbrach Frau Staniecki den Wortschwall der Wütenden.

„Ich bin von Natur aus neugierig. Wie du siehst, hat das manchmal sein Gutes. Horch, da kommen sie nach Hause, Ursel und diese Lügnerin. Hörst du sie auf der Treppe? Ich werde sofort —“

Vera konnte nicht mehr aussprechen, was sie sofort tun wollte, denn die Tür öffnete sich. Auf der Schwelle stand Anne von Falke, hinter ihr die alte Dienerin.

Anne wurde weiß bis in die Lippen, als sie Mutter und Schwester und das verdächtige Silberkleid sah. Vera aber fuhr wie eine Verrückte auf sie los.

„Du warst in diesem Ding da auf dem Ball, du Heuchlerin! Du hast mir den Prinzen fortgenommen, Heimtückerin!“

„Anne,“ sagte Frau Staniecki hart, „sofort erkläre mir, wie du zu diesem Kleide gekommen bist!“

Das Mädchen blieb stumm.

„Antworte mir!“

(Fortsetzung folgt)

Umschau im Lande

Hohenlinde

Siebenjähriger Junge tödlich überfahren

Am Donnerstag nachmittag ereignete sich auf der Chaussee Piasniki—Hohenlinde ein tödlicher Verkehrsunfall. Ein Kattowitzer Personenauto überholte, von Piasniki kommend, mehrere Personen, die auf der linken Strassenseite gingen. Auf die Warnungssignale des Autoführers versuchte der 7jährige Max Cuber aus Charlottenhof auf die rechte Strassenseite zu kommen. Dabei sprang er aber direkt vor das Auto, von dem er, obwohl der Chauffeur sofort bremste, erfasst und überfahren wurde. Die Räder gingen dem Jungen direkt über die Brust hinweg, nachdem er vom Kühler einen heftigen Stoss an den Kopf erhalten hatte. Der herbeigeholte Chefarzt des Piasniker Krankenhauses, Dr. Urtel, konnte nur noch den Tod feststellen. Der Ueberfahrene wurde in die Leichenhalle von Hohenlinde überführt.

Kattowitz

Scherben bringen — Pech

Ein Sprichwort sagt: „Scherben bringen Glück". Der Malergehilfe Sch. von der Styczyńskiego in Kattowitz musste das Gegenteil feststellen. Und zwar kam das so: Der Hausbesitzer Josef Włoczyk von der Pocztowa 2 lässt gegenwärtig sein Hausgrundstück putzen. An den Renovationsarbeiten ist auch Sch. beschäftigt. Er drang nun am Donnerstag vom hohen Gerüst durch ein Fenster in den Bodenraum des Hausbesitzers ein und eignete sich mehrere Flaschen Wein an. Als er wieder durch das Fenster auf das Gerüst gelangen wollte, fiel ihm eine Weinflasche aus der Tasche und ging in Trümmer. Dadurch wurde die Bauleitung aufmerksam, die Sch. der Polizei übergab. Die Scherben hatten ihn verraten.

Radzionkau

Kohlensammler fangen Grubenzug ab

Ein Zug der Radzionkau-Grube sollte Schlacken auf die Halde fahren. Unterwegs stellte sich ihm eine grosse Schar von Kohlensammlern in den Weg, die den Lokomotivführer zum Halten zwangen. Dann stürzten sich die Leute auf die Waggons und durchsuchten sie eifrig. Von der Grube musste Polizei zu Hilfe geholt werden, um die Weiterfahrt zu ermöglichen. Die Beamten waren gezwungen, die Leute einzeln von den Waggons herunterzuholen, was ohne Anwendung von Gewalt nicht möglich war. Als einer der Polizisten einen gewissen Walczok aus Piekar von einem Wagen herunterziehen wollte, hackte dieser ihm ins Gesicht, stürzte sich dann auf ihn und zerriss ihm das Lederzeug. Auch die übrigen Kohlensucher nahmen gegen die Polizei Stellung, ohne dass es jedoch zu weiteren Ausschreitungen kam.

Przelaika

Einbrecher legen Stacheldraht-Verhaue

In Przelaika bei Siemianowitz wendeten Banditen bei einem Einbruch merkwürdige Methoden an. Der Mieter Kancler, der im Hause eines gewissen Cieciora wohnt, wurde gegen Mitternacht durch Geräusche aufgeweckt, die vom Geschäft herauf in die Wohnung drangen. Als er ans Fenster trat, bemerkte er zwei Männer, die gerade das Eisengitter des Ladens abgerissen hatten und eine Oeffnung in die Wand schlugen. Der Mieter rief einen Polizeibeamten herbei, doch flüchteten die Einbrecher indessen. Nach einigen Minuten kam einer von ihnen zurück, nahm in aller Seelenruhe eine Werkzeugtasche auf, die er liegen gelassen hatte und ging gemütlich wieder davon. Diese Ruhe, mit der er den zweiten Besuch abstattete, ist leicht zu erklären. Als nämlich einige Hausbewohner den zurückgekehrten Einbrecher fassen wollten, kamen sie nicht sehr weit. Die Banditen hatten um das Haus regelrechte Stacheldrahtverhaue angelegt, die die Verfolger nicht so schnell überwinden konnten. Als das Hindernis beseitigt war, hatten sich die Banditen längst aus dem Staube gemacht. Es wird mit Bestimmtheit angenommen, dass sie aus dem Dombrowaer Revier stammen.

Ein Opfer der Arbeitslosigkeit

Der dem Volksbund und der Deutschen Partei angehörende Häuer Josef Kuchta aus Przelaika ist nach einem einmonatigen Turnusurlaub von der Maxgrube entlassen worden. Seine Frau, die sich vergebens bemühte, ihrem Manne die Arbeitsstelle wieder zu beschaffen, wurde aus Verzweiflung über ihre Misserfolge irrsinnig und musste in die Lublinitzer Heilanstalt gebracht werden. Die unglückliche Frau ist Mutter von drei kleinen Kindern.

Bibiella

Mit dem Rade in den Teich gefahren

An einem der letzten Abende fanden Angler am Ufer eines der Teiche der ehemaligen Floriansglück-Grube bei Bibiella im Kreise Tarnowitz ein Fahrrad, das ans Land gespült worden war. Die Polizei wurde benachrichtigt und stellte fest, dass das Rad dem 28jährigen Paul Lebek gehörte. Er war jedoch in seiner Wohnung nicht anwesend und als man in dem Teich nachsuchte, wurde seine Leiche gefunden. Auf Grund der Untersuchungen stellte es sich heraus, dass Lebek in selbstmörderischer Absicht mit dem Rade in den Teich gefahren und ertrunken war. Ein schweres Brustleiden hat ihn zu diesem Schritt veranlasst.

Niewiadom

Schüsse auf der Landstrasse

Sonntag mittags stellte der Eisenbahnwärter Josef Siegmund aus Niewiadom auf der Strecke zwischen Niewiadom und Rydultau einen unbekannten Menschen, der den Eisenbahndamm als Spazierweg benutzte. Als der Eisenbahner den Unbekannten aufforderte, sich zu legitimieren, zog dieser eine Pistole und bedrohte den Eisenbahner mit der Waffe. Der Beamte liess daraufhin den Unbekannten laufen, verständigte jedoch telephonisch die Polizei in Niedobschütz, die zwei Beamte auf Rädern dem Unbekannten nachschickte. Er wurde auf der Ratiborer Chaussee in der Nähe der „Gacz" eingeholt. Als der Mann die Beamten sah, legte er wiederum seine Pistole auf sie an, flüchtete dann aber über die Felder, da die Pistole versagte. Die Beamten nahmen seine Verfolgung auf und gaben mehrere Schüsse ab, die von dem Flüchtigen erwidert wurden. Die Verfolgung hatte mehrere Dorfbewohner auf die Beine gebracht, die in Zamislau den Täter auch festhielten. Kurz vor Eintreffen der Polizeibeamten zog der Unbekannte jedoch seine Jacke aus, liess diese in Händen der verdutzten Dorfbewohner und setzte seine Flucht fort, ohne erwischt zu werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem unbekannten Menschen um einen von der Polizei seit längerer Zeit gesuchten „schweren Jungen" handelt, weshalb die Polizei ihre Untersuchungen zur Feststellung des Flüchtlings auch fortsetzt.

Bielitz

Gangstermethoden

Wie erst jetzt bekannt wird, wurde kürzlich bei Bielitz unter merkwürdigen Umständen ein junger Mann von mehreren Banditen beraubt und misshandelt. Er hatte auf dem Bielitzer Bahnhof eine elegant gekleidet Dame kennengelernt, mit der er spazieren ging. Als sie aus der Stadt heraus waren, begann die Frau plötzlich nervös zu werden, und sie machte ihrem Begleiter das Geständnis, dass sie von ihrem Bräutigam verfolgt werde. Plötzlich tauchte auch wirklich ein Mann auf, der in Begleitung von zwei Komplizen war und Lärm zu schlagen begann. Zuerst wandte er sich zum Schein gegen die Frau, worauf er sich auf den jungen Mann warf und ihn schlug. Die anderen Männer untersuchten indessen die Taschen des Opfers und stahlen eine Geldbörse mit bedeutendem Inhalt sowie eine teure Uhr und einen Pass. Zuletzt versuchten sie sogar, dem jungen Mann den Mantel auszuziehen, woran sie aber durch herankommende Soldaten gehindert wurden. Die Polizei ist bemüht, die frechen Banditen ausfindig zu machen. Der Ueberfall ereignete sich am hellen Tage.

Lubschau

Dreister Raubüberfall

Einen dreisten Ueberfall verübten drei Banditen auf eine kleine Landwirtschaft in Lubschau im Kreise Lublinitz. Sie drangen unbemerkt in die Wohnung ein und überwältigten die dort anwesende Franziska Strzodowa. Die Banditen banden „sie an Händen und Füssen, knebelten sie und bedeckten ihr Gesicht mit einem Tuch. Dann durchwühlten sie die Wohnung nach Barmitteln. Sie fanden eine Brieftasche mit 115 Złoty und 54 Reichsmark, die sie mitnahmen.

Die Eigentümerin der Besitzung ist eine Frau Marie Wąsik. Bei ihr wohnt ein Untermieter Franz Osadnik, der beim Chausseebau in Kochanowitz beschäftigt ist. Auch in dessen Zimmer drangen die Räuber ein, fanden dort jedoch nichts.

Ueber die Person der Täter ist zur Zeit noch nichts bekannt. Sie waren alle ungefähr 1.65 Meter gross und 20 bis 22 Jahre alt.

Siemianowitz

Grosser Kleiderschmuggel aufgedeckt

Die Grenzpolizei ist wiederum einem grossen Schmuggel auf die Spur gekommen, durch den der Staat nach den bisherigen Feststellungen um mehrere hunderttausend Złoty geschädigt worden sein soll. Ein gewisser Weschka in Siemianowitz hatte einen umfangreichen Schmuggel mit Kleidungsstücken organisiert. Er kaufte in Deutschland grosse Posten gebrauchte Kleider auf, die er durch geworbene Schmuggler über die Grenze schaffen liess. In Siemianowitz wurde die Schmuggelware gesammelt und dann in ganz Polen verkauft. In der Wohnung Weschkas wurde ein grosses Lager von geschmuggelten Anzügen gefunden. Die Polizei nahm eine Anzahl Verhaftungen vor.

Bielschowitz

Verbrühungstod eines 2jährigen Kindes

In Bielschowitz stürzte das zweijährige Söhnchen der Familie Scheffczyk in einem unbewachten Augenblick in einen Topf siedenden Wassers. Das bedauernswerte Kind erlitt so schwere Verbrühungen, dass es einige Zeit darauf eines qualvollen Todes starb.

Lipine

Autobus, Fuhrwerk und Strassenbahn stossen gegeneinander

Zu einem schweren Verkehrsunglück, das aber zum Glück keine Opfer forderte, kam es auf der Königshütterstrasse in Lipine,. Dort wurde ein leichtes Heufuhrwerk durch einen Autobus von hinten gerammt und zur Seite geschleudert. Es kam dabei auf die Schienen der Kleinbahn zu stehen. Im gleichen Augenblick kam aus der entgegengesetzten Richtung ein Arbeitszug der Strassenbahn heran, der in das Fuhrwerk hineinsauste und es nun seitwärts gegen den Autobus drückte. Der Strassenbahnführer konnte aber sofort bremsen, und auch der Autobus wurde durch den Chauffeur zum Stehen gebracht, so dass sich der unentwirrbar scheinende Knäuel auflösen konnte. Die drei Fahrzeuge sind teils leichter, teils schwerer beschädigt worden.

Schwientochlowitz

Von einem Stempel erschlagen

Auf der Deutschlandgrube ereignete sich ein schweres Unglück. Durch herabstürzende Kohlenmassen wurde ein Holzstempel gelockert, der herunterfiel und dem 29jährigen Josef Majcherczyk aus Schwientochlowitz die Schädeldecke zertrümmerte. Der Verunglückte wurde ins Königshütter Knappschaftslazarett überführt, wo er nach zwei Stunden starb. Er war verheiratet.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Mehr Licht und Luft in die Geflügelställe

Die Voraussetzung zur gewinnbringenden Geflügelhaltung ist neben einer sachgemäßen Fütterung und Haltung die Unterbringung des Geflügels in geeigneten Ställen. Hiermit hapert es in vielen bäuerlichen Betrieben noch sehr, da man gerade in dieser Hinsicht dem Federvieh bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt hat.

Folgende Möglichkeiten sind gegeben:
1. Umbau des alten Massivstalles;
2. Einbau eines Stalles in ein vorhandenes Gebäude;
3. Neubau eines Holzstalles.

Der Umbau des alten Stalles verursacht meist die geringsten Kosten; er ist aber nur zu empfehlen, wenn dadurch erreicht wird, daß der Stall von der Sonne durchflutet werden kann und sich an den Stall ein Auslauf anschließt. Ist beides nicht zu erreichen, so sollte man von einem Umbau absehen. Große, bis 40 Zentimeter auf die Erde gehende Fenster, die leicht herauszunehmen sind, werden auf der Süd- oder Südostseite eingesetzt und über diesen Fenstern Ventilationsöffnungen ausgehauen, die mit Draht bespannt und nur bei großer Kälte mit Stroh verstopft werden. Innen werden genügend Sitzstangen (viereckig behobelt, nebeneinander liegend, 30 Zentimeter von einander entfernt, 30 Zentimeter über dem darunter liegenden Kotbrett) angebracht, damit das Drängen der Hennen vermieden wird. Wichtig ist ferner, daß der Hühnerstall vom Großviehstall durch eine Bretterwand, die man noch mit dünner Teerpappe abdichtet, getrennt wird, weil die warmen Ausdünstungen des Großviehs für Geflügel sehr schädlich sind und Erkältungserkrankungen hervorrufen.

Ist ein Stallumbau nicht möglich, so kann der Stall eventuell in einen vorhandenen Schuppen, Scheune oder in ein anderes Gebäude eingebaut werden. Hierbei kann der Bau durch Benutzung der vorhandenen Wände weitgehend verbilligt werden. Der kleine Raum, der von der Scheune geopfert werden muß, dürfte meist kein Hindernisgrund sein, wenn man bedenkt, daß für 50 Hennen nur ein Raum von 3 mal 4 Metern, gleich 12 Quadratmetern notwendig ist. Es genügt, wenn der eingebaute Stall aus einfachen Brettern hergestellt wird; als Decke ist in etwa 2 Meter Höhe ebenfalls eine Schicht Bretter zu legen, zu deren Unterstützung sich die vorhandenen Stützbalken der Scheune oft verwenden lassen. Im Winter sind Decke und Wände durch das herumgelagerte Korn und Stroh abgedichtet, so daß ein genügender Wärmeschutz vorhanden ist. Die Tür soll nach Möglichkeit an der Vorderfront des Stalles liegen. Ist ein seitlicher Stalleingang nicht zu vermeiden, so muß um der Zugluftgefahr im Stall vorzubeugen, das Auslaufloch mit einem Windschutz versehen werden.

Sind die Möglichkeiten des Um- und Einbaues nicht vorhanden, so kommt noch der Neubau eines Stalles in Frage. Ganz entschieden ist davon abzuraten, den Stall von vornherein zu groß zu bauen; vergrößern läßt er sich immer, wenn der Hühnerbestand wächst. Erstens verschlingt der große Stall beim Bau zu viel Geld, und zweitens ist er — ungenügend besetzt — im Winter zu kalt. Ein besonderer Fußboden ist wegen der leichteren Reinigung und der Raubzeuggefahr stets zu empfehlen. Vielfach wird Zement oder Stampfbeton als Fußbodenmaterial verwandt; hierbei muß aber eine Lage Koksschlackenbeton oder eine Schicht Torfmull aufgebracht werden, um die Bildung von Feuchtigkeit zu verhüten. Besser bewährt hat sich ein Ziegelsteinboden, der durchlässiger und daher trockener ist. Als Fenstermaterial hat sich das bekannte Zelldrahtkunstglas trotz einiger Nachteile gut bewährt, da es leicht und bequem zu verarbeiten ist. Wem Mistbeetfenster oder andere ausgediente Fenster preiswert zur Verfügung stehen, soll diese benutzen; es geht im Interesse der Verbilligung auch ohne Zelldrahtgewebe. Wichtig ist nur, daß die Fenster herausnehmbar angebracht werden und im Sommer vollständig entfernt werden können.

Fr. A. E. Güssow.

Künstlich erzeugter Dung

KP. Stroh wird schichtenweise bis zu einer Höhe von mehreren Metern aufeinandergelagert. Jede Schicht wird mit Kalk überstreut und hierauf reichlich übergossen. Wenn der Haufen genügend hoch geschüttet ist, wird er mit einer Lösung von schwefelsaurem Ammoniak durchtränkt und fertig gären lassen. Nach einigen Monaten ist eine schwärzliche Masse entstanden, die dem natürlichen Stallmist gleicht und sozusagen dieselben Resultate wie dieser hervorbringt.

Für den großen und kleinen Gartenbetrieb kann das Verfahren auf folgende Weise praktisch angewandt werden: Eine 20 bis 30 Zentimeter hohe Strohschicht wird mit Kalk überstreut, und zwar im Verhältnis von 5 zu 100, also so, daß der Kalk 5 Prozent der Masse ausmacht. Man übergieße mit Jauche, im Notfall auch mit Wasser, aber so, daß alles damit gut durchtränkt wird. Die dadurch erzielte Feuchtigkeit bewirkt bald eine intensive Gärung im Haufen, der Kalk zersetzt das Stroh, und man erhält schließlich ein schwärzliches Produkt, dessen Stickstoffgehalt durch eine Beigabe von schwefelsaurem Ammoniak gesteigert wird. Wohlverstanden, das schwefelsaure Ammoniak darf nicht gleichzeitig mit dem Kalk eingestreut werden, da sonst ein gewaltiger Stickstoffverlust durch Bildung von flüchtigem Ammoniak entstehen würde. Man wartet vielmehr, bis das Stroh sich genügend zersetzt hat. Dann erst schüttet man eine mit schwefelsaurem Ammoniak gesättigte Wasserlösung bei.

Etwas über Efeu

Einen besonderen Charakter verleiht der Ardennenlandschaft die üppige Bepflanzung der Felsen mit Efeu, der sich mit seinem Geäst weich und wogend ins Blaue wölbt. Landschafter können hier prächtige Musterbeispiele finden, welch wundervolle Mittel die Natur vorbereitet hat, um durch den Eindruck unverwüstlichen Grüns und strotzender Fülle über die Zeit des Blätterfalls hinwegzutrösten. Ich möchte das Hohelied des Efeus singen. Bei uns im kontinentalen Klima des Ostens bricht das immergrüne Element in solch schwellender Kraft ja nicht von selber durch. Aber mit ein wenig Gartenpflege wird es beinahe überall in Polen möglich sein, dem Efeu seine reichen und vielfältigen Schönheiten zu entlocken. Darum ergeht der Ruf: Pflanzt Efeu, pflanzt ihn, wo er nur hinpaßt! Ich weiß wohl, manche sprechen davon, sie würden durch den Anblick von Efeu in Grabesstimmung versetzt. Die Grabesstimmung wird um so sicherer ausbleiben, je reichlicher man Efeu verwendet, je häufiger man ihm Gelegenheit gibt, von der Begrünung des Bodens in die Lüfte zu klettern; sie kann gar nicht aufkommen gegenüber den üppigen Formen des ganz anders gearteten fertilen Efeus. Da fehlt jede Gedankenverbindung. Möge auch in unseren Städten des Ostens zur Belebung des die Grundstücke scheidenden Gitterwerkes Efeu ebenso reichlich verwendet werden, wie man es im Westen Deutschlands und speziell in Paris findet.

Die malerischen Effekte die romantischen Eindrücke, die im verkehrdurchwogten Herzen von Paris jene grünen Park-Oasen auf den Fremden üben, beruhen zum großen Teil auf der Ueberwucherung von Säulen, von ruinenhaften Architekturstücken, von Baumstämmen mit dem herrlichen Klimmer. Das gibt entzückende Stilleben. Dort findet man den fertilen Efeu als selbständigen Strauch gepflanzt. In den Anlagen am Fuße des Eiffelturmes stehen mehrere Exemplare, darunter ein solches von mehr als Mannesgröße. Sollte solches sich nur in dem gesegneten Klima der Seinestadt erzielen lassen? Auch sonst findet man viel Immergrünes, darunter manche Arten, die wohl nur an ganz wenigen Plätzen Deutschlands durch den Winter kommen. Vorherrschend in den Pariser Gartenanlagen bleibt nach der großen französischen Tradition die architektonische Gestaltung mit vielen Parterres.

Eine etwas kuriose Zusammenstellung findet man im Luxemburg-Garten. Hochstenglige Chrysanthemen waren zur Verkleidung des Fußes mit roten Rüben unterpflanzt, deren funkelnde Blattrippen in der Tat der rosigen Chinesis nicht schlecht zu Gesicht standen. Bemerkenswert häufig trifft man das Pampasgras mit seinen wehenden weißen Federbüschen angepflanzt.

Der Lieblingsbaum für die Bepflanzung von Straßen scheint in Frankreich und Belgien die Pappel zu sein, und offensichtlich hat man es in der Heranzüchtung und in der Auslese frohwüchsiger Sorten sehr weit gebracht. Man sieht da Pappeln, die im Alter von drei Jahren 5 bis 6 Meter Höhe erreicht haben. Die sorgsame Hege des Straßenbaumes springt in die Augen. In diesen anscheinend für Obstbau besonders geeignetem Lande wird offenbar mit Vorbedacht und ausnahmslos der Obstbau bei der Straßenbepflanzung gemieden. Bringt wohl der „Wildbaum" durch die Holznutzung einen besseren Ertrag? Die Holznutzung steht offensichtlich im Vordergrund des Interesses und nicht der ästhetische Gesichtspunkt. Aber das Nutzungsinteresse hat wenigstens zur Folge, daß ein wirkliches Interesse an den Chausseebäumen genommen wird und daß sie sich durchweg in ausgezeichneter Verfassung befinden. Mit der Pflege der Straßenbäume steht es, soweit es sich nun um Obstbaumalleen handelt, wenigstens im Osten meist sehr schlecht. Und wie der Alleebaum zu schneiden und auszuästen, wann er mit Aussicht auf den besten Nutzen zu schlagen ist, das sind Fragen, die bei uns noch sehr wenig ausgebildet sind.

Schnitt der Hecken und Formen

Sofern der Sommerschnitt der Hecken, ebenso wie an Kugel-, Pyramiden- und anderen Formen noch nicht ausgeführt wurde, ist er nun zu betätigen. An sich ist es dabei gleich, ob es sich um Laub- oder Nadelhölzer handelt. Auf genaue Formen ist zu halten, auch bei Hecken. Diese sollen unten stets breiter als oben gehalten werden. Unter Umständen kann sich nach einem früheren Schnitt infolge starken Durchtreibens der Schnitt zum zweiten Male notwendig erweisen.

Auspflücken der Früchte bei der Ernte

Beim Stein- wie Kernobst ist, soweit es erforderlich sein sollte und es sich praktisch durchführen läßt, das Auspflücken der reifen Früchte zu betätigen. Von Steinobst kommt besonders die Schattenmorelle in Betracht, doch sind ebenso andere Sorten mit einzubeziehen. Vom Kernobst erfordern es vor allem die Frühsorten. Bei beginnender Reife ist etwa ein Drittel der bestentwickelten Früchte zunächst zu pflücken. Ist nach einiger Zeit die weitere Entwicklung vorausgegangen, wird vom Behang die Hälfte der wiederum besten Früchte geerntet, bis nach weiterer Ausbildung des verbliebenen Restes auch dieser geerntet wird. So gut dies bekannt sein sollte, wird es doch viel zu selten geübt. Wenn auch Hochstämme hierfür kaum in Frage kommen, sind Büsche, Pyramiden und sonstige Formbäume mit Leichtigkeit so zu behandeln.

Was in der Welt geschah

Schweres Fährunglück

Auf dem Hoogly-Fluß wurde in der Nähe der Stadt Kalkutta ein großes Fährboot von einem plötzlichen Windstoß erfaßt und zum Kentern gebracht. Es befanden sich 200 Personen an Bord. Wieviele davon den Tod gefunden haben, konnte inmitten der durch das Unglück ausgelösten Verwirrung noch nicht festgestellt werden. Man glaubt jedoch auf Grund der vorläufigen Feststellungen, daß etwa 100 Personen ums Leben gekommen sind.

Orden Napoleons I. verpfändet

Nach Berichten der Budapester Blätter haben die Erzherzöge Albrecht und Friedrich bei einer Basler Großbank acht Orden Napoleons I. verpfändet. Die Orden sollen von großem historischen Werte sein. Die Erzherzöge erhielten 300 000 Pengö, die spätestens nach 20 Jahren rückzahlbar sind.

Verheerender Heuschrecken-Einfall in Angola

Nach in Lissabon vorliegenden Meldungen ist die Bevölkerung der an der Westküste Afrikas gelegenen portugiesischen Kolonie Angola vom Hungertode bedroht. Heuschreckenschwärme, die die Sonne für Stunden verfinsterten, haben sich in der Umgebung Libolos und Chassekals in so dichten Scharen auf die Zuckerplantagen und Getreidefelder gestürzt, daß in erschreckend kurzer Zeit nicht ein Halm, nicht ein grünes Blatt mehr übriggelassen war. Bäume und Sträucher sind kahl gefressen, so daß sie wie gerupft, wie nackte Holzpfähle aussehen.

Die Eingeborenen haben unter der furchtbaren Landplage, die sie ihres ganzen Nahrungsmittelbedarfs innerhalb weniger Stunden beraubt hat, Entbehrungen zu leiden, die einen großen Teil von ihnen zum Hungertode verurteilen, wenn nicht sofort von der portugiesischen Regierung für die heimgesuchten Landstriche eine umfangreiche Hilfsaktion eingeleitet wird.

Sowjetbeamte stehlen Kirchenschätze

Nach einer Meldung aus Moskau hat die Polizei in Nowgorod zehn Personen verhaftet, die in der letzten Zeit Kirchendiebstähle ausgeführt haben. Es handelt sich um Beamte, die von der Sowjetregierung mit der Beaufsichtigung der Kirchenschätze beauftragt waren. Es wurden zahlreiche Heiligenbilder, die mit Gold Platin, Diamanten und Brillanten verziert waren, dieses wertvollen Schmuckes beraubt. Die Gold- und Platinverzierungen haben die Diebe durch Kupfer und anderes minderwertiges Material ersetzt. Auch aus den kirchlichen Sammlungen sind mehrere Kostbarkeiten verschwunden.

Munitionslager aus dem 16. Jahrhundert entdeckt

Beim Bau der Moskauer Untergrundbahn wurde im Zentrum der Stadt, in der sogenannten Chinesenstadt, ein großes unterirdisches Gewölbe entdeckt. Ein Ausschuß von Sachverständigen stellte fest, daß dieses Gewölbe, in dem eine große Zahl von Steinkugeln gefunden wurde, im 16. Jahrhundert als Munitions- und Waffenlager gedient hat.

Ein Volk, das keine Weißen kennt

Die Entdeckung eines neuen Eingeborenenstammes auf Neu-Guinea ist in wissenschaftlichen Kreisen Londons Gegenstand eingehender Diskussionen. Herr E. W. Chinnery, der Direktor der Bezirksverwaltung und Berater für Eingeborenenfragen im Mandatsgebiet Neu-Guinea, plant, auf der im nächsten Monat in London stattfindenden anthropologischen Tagung einen Vortrag zu halten, in dem er seine Entdeckung dieser „verlorenen Rasse“ beschreiben wird.

Was früher als gebirgige Einöde bezeichnet worden ist, wird sich jetzt wahrscheinlich als der beste und fruchtbarste Teil des ganzen Gebietes erweisen, behauptet Chinnery in seinem Vorbericht. Die 200 000 Bewohner des Land-



Der Sieger im Windjammer-Rennen

Die alljährliche große Wettfahrt der Getreideschiffe Australien—England, das „Windjammer-Rennen“, wie es der englische Volksmund nennt, wurde in diesem Jahre von dem deutschen Viermaster „Padua“ gewonnen. Unser Bild zeigt die Viermastbark „Padua“ bei ihrer Ankunft in den Avonmouth Docks in Bristol, wo sie von einer großen Menschenmenge als Siegerin begrüßt wurde

Der Roggen blüht

Von C. P. Hiesgen

Leuchtend ist der Horizont, dem blendend und strahlendweiß die Sonne entsteigt.

Ich schreite durch die Felder in der ersten Frühe. Die hohen Aehren stehen im Sonnenaufgang wie in Blut getaucht. Die Aehrenrispen hängen voll von Flittergold.

Der Roggen blüht.

Harfensaiten sind die Halme, die sich im Atem des Windes neigen und das Evangelium der wunderbaren Brotvermehrung in den Morgen verkünden. Hingebende Erregung gleitet in sanften Wellen über die blühende Getreideflut. Wie sich Liebende ewig suchen, so beugen und erheben sich umarmend die gliedernden Aehren. Atmend trinke ich den Duft der Fruchtbarkeit des kühlen Windes. Schneller jagt das Blut und die Adern schwingen pulsend mit.

Du siehst die Gier der blühenden Aehren. Ihre Bewegung ringt nach Form und Fülle. Das Licht, das die Sonne über die wogenden Saaten schleudert, trägt Welle um Welle seine Energien den Halmen zu. Nichts hemmt den Lauf der physikalischen Gesetze, die Kräfte und Säfte aufspeichernd in den grünen Kanälen hoch und höher treiben. Die Sonne zeigt dir durch die halbgeschlossenen Augenlider mit sieben Farben das Wunder, in deren Substanzen alles Leben pulsend schwimmt.

Im Atem des Windes wiegen sich die Saaten, um erschauernd ihren Blütenstaub von Aehrenfeld zu Aehrenfeld zu hauchen. Du siehst der Aehren schwangeres Neigen, siehst ihren Kampf und ihre Unruhe und du selbst stehst inmitten Milliarden ringender Halme im bittersten Kampf um das tägliche Brot. Wo dich immer Halme und Aehren berühren, sind Halme und Aehren zitternde Hände voll brennender Not.

Wie sich die milchigen Zellen der Körner zu neuer Fülle formen und runden, um sich in Reihen zu Aehren und Garben zusammenzuschließen, so hast auch du dich einzureihen, daß deine Arbeit fruchtbar sei.

Wo sich die Felder zur Mulde neigen, blitzen schon Sensen im ersten Schnitt. In langen, blaßgrünen Streifen liegt das hohe Gras gemäht und wie seltsames Glockenläuten klingt das frühe Dengeln der Schnitter herüber zu mir. Hinter Koppeln und Zäunen holt sich ein Flußarm die weißen Wolkenfrauen vom blauen Himmel in sein breites Bett. Die klare Flut verdoppelt das gegenüberliegende Ufer. Du siehst die blühenden Felder zweimal. Als wäre dem vorübergleitenden Wasser des Sommers Herrlichkeit einmal nicht genug, so zieht es alle Schönheit noch einmal hinab in seinen Spiegel. Doppelt leuchten die roten Dächer in den Gärten voll von roten und weißen Rosen, und darunter liegt am Ufer, als wäre er an seinen schwarzen Spiegel gekettet, ein Nachen wie ein leerer Sarg.

Smaragdgrün schillernde Libellen schießen wie Pfeile an mir vorbei.

Hier träume ich nicht einen Augenblick. Ich werfe die Kleider ins Gras und springe hinein in die spiegelnde Flut. Mit rudernden Armen schwimme ich mitten hinein in die wirbelnde Strömung und lasse mich treiben, wie es mir gefällt. Der Fluß treibt mich fort, bis ich mit kräftigen Stößen gegen die Strömung schieße. Die kühlen Fluten schmiegen sich gliedernd um meinen Leib und häufen Kronen von Schaum auf meine Schultern. Ich schließe meine Augen und lasse mich sinken, bis meine Füße den sandigen Grund erreichen. Abstoßend schnellt mein Körper hoch hinauf in das blendende Licht. Wonnig gestillt empfängt mein Blut die süße Glut der übersteigenden Sonne, und ich strecke mich lang in das feuchtwarme Gras.

Fühlen und Denken wachsen Stunde um Stunde mit dem blühenden Roggen der Ernte entgegen.

Das Ufer singt und rauscht in Millionen Tönen und Akkorden. Eine blaue Riesenglocke ist der Himmel dem horchenden Ohr. Im Millionenchor der Halme und Blätter spielen gläserne Geigen. Gräser singen Sopran, darüber summen schwirrende Insekten leise Bässe. Die hohe Pappel am Wasser ist ein großes Cello, aus dessen Saiten eine Goldammer in Viertel- und Achteltakten von früh bis spät zum Himmel singt:

„Schönen, schönen Dank dafür!“

striches, das eine Ausdehnung von annähernd 10 000 Quadratkilometern besitzt, haben bis zur Ankunft Chinnerys noch niemals einen Weißen gesehen oder von einer weißen Rasse gehört.

Die Expedition unter Chinnerys Leitung hat auch eine bisher unbekannte über 3000 Meter hohe Gebirgskette entdeckt, aus der mehrere unerforschte Flüsse entspringen. Anlaß zu der Erforschung der im Innern Neu-Guineas gelegenen Gegenden war die Ermordung zweier Europäer, die am Namu-Fluß nach Gold zu suchen beabsichtigten. Das Ergebnis der Expedition, die dem Laufe eines unbekannten Nebenflusses des Pirari folgte, war die Entdeckung dieses Gebirgsstammes. In seinem Bericht teilt Chinnery mit, daß sie niemals von Feuerwaffen Gebrauch zu machen gezwungen waren, obwohl Eingeborene aus dem neuentdeckten Gebiet wiederholt in ihre Nähe gekommen seien. Die Angehörigen dieser neuen Rasse seien sehr wild, was aus ihren Muschelketten zu erkennen gewesen sei. Muschelschmuck werde nämlich auf allen Inseln im Bismarck-Archipel nur von Männern getragen, die schon Feinde im Kampfe getötet hätten.

Elbdurchstich bei Dessau

Ein Durchstich des Dammes der Elbe am sogenannten Kurzen Wurf bei Dessau ist erfolgt. Ein Riesenbagger und ein Raupengreifer hatten die Vorarbeiten geleistet, so daß die schmale Landzunge die die Elbe von dem fertiggestellten neuen Bett noch trennt, ziemlich pünktlich zur festgesetzten Zeit durchstochen werden konnte.

Die gewaltige Arbeit dreier Jahre, die mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen Mark geleistet worden war, erfuhr ihre Krönung. Der Durchstich erfolgte in Meterbreite. In zehn Minuten hatte sich die Oeffnung auf sechs Meter erweitert, und in einer Stunde betrug der Durchbruch bereits zehn Meter. Durch den starken Wasserdruck und Wasserfall, der dadurch hervorgerufen wurde, daß der Wasserspiegel unterhalb der neuen Oeffnung um 55 Zentimeter tiefer lag als im alten Bett, wurde die Landzunge, die aus Kieslagern bestand, nach beiden Seiten abgespült. Nach zwei Stunden hatte sich der Wasserspiegel oben und unten bereits ausgeglichen. Nun traten wieder zehn Bagger und der Greifer in Aktion, um das Erdreich des schmalen Landstreifens weiter zu beseitigen.

Dann fuhr ein mit zwei Mann besetzter Kahn zum ersten Male aus dem alten Strom in das neue Bett. In einigen Tagen dürfte der Durchstich die zum Passieren der Elbeschiffe erforderliche Breite erreicht haben, so daß der Schiffsverkehr aufgenommen werden kann, der jetzt allerdings auch wegen des niedrigen Wasserstandes ruht. Es wird allerdings noch einige Monate dauern, bis das neue Bett der Elbe in voller Breite dem Schiffsverkehr dienstbar gemacht werden kann. Bis dahin dürfte auch der neue Damm vollendet sein, der den Strom im alten Bett abriegelt und das Wasser dem neuen Bett voll zuleitet.

Durch diese Geradelegung der Elbe an jener Stelle ist ein gefährliches Schiffsverkehrshindernis beseitigt und die Fahrstrecke um einen Kilometer verkürzt worden.

Seit 14 Jahren steckbrieflich gesucht

Durch den Tod eines Berliner Einwohners ist man einem fast romanhaft klingenden Kriminalfall auf die Spur gekommen. Im Jahre 1927 kam der Kabelleger Johannes Andreas Müller, geboren am 16. Juli 1877 in Marienburg in Westpreußen, nach Chemnitz und schloß im Jahre 1927 mit einer in Chemnitz wohnenden Kriegerwitwe die Ehe. Aus dieser Ehe, die sehr glücklich war, sind keine Kinder hervorgegangen. Anfang Februar 1931 erkrankte Müller und starb am 21. Februar 1931 im Chemnitzer Krankenhaus. Er wurde auch in Chemnitz beerdigt.

In der Nervenheilanstalt in Neuruppin starb im Jahre 1933 unter dem gleichen Namen und den gleichen Personalien ein Berliner verheirateter Einwohner. Durch diesen Todesfall stellte sich heraus, daß eine dieser beiden Personen einen falschen Namen gehabt haben mußte.

Die daraufhin eingeleiteten Ermittlungen haben nun ergeben, daß der in Chemnitz gestorbene Kabelleger der unrechtmäßige Träger dieses Namens gewesen ist. In Wirklichkeit war er der wiederholt erheblich mit Zuchthaus vorbestrafte Bauarbeiter Alfred Müller, der am 22. Dezember 1877 in Breslau geboren war. Müller wurde im Jahre 1920 zum letzten Male wegen Diebstahls im Rückfall zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Seit dieser Zeit wurde er zur Verbüßung der Strafe vergeblich steckbrieflich gesucht. Während der ganzen Jahre, die Müller unter falschem Namen gelebt hat, hat er sich nicht das geringste zuschulden kommen lassen.

Argentinische Stadt zerstört

Zu dem schweren Erdbeben, von dem die Stadt Sampacho in der argentinischen Provinz Coroba heimgesucht wurde, sind nunmehr nähere Einzelheiten bekannt geworden. Nach Berichten ist die Stadt durch das Beben völlig vernichtet worden. Es ereigneten sich insgesamt 50 heftige Erdstöße, durch die alle Häuser und Gebäude in der Stadt zum Einsturz gebracht worden sind. Die Stadt bietet nur noch den Anblick eines einzigen Trümmerhaufens. Die 60 000 Köpfe zählende Bevölkerung hat sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Vor der Stadt ist ein Notlager für die Bewohner errichtet worden. Tausende von Zelten dienen den Obdachlosen gegenwärtig als Behausung. Die Lage der Bevölkerung ist recht verzweifelt. Die Behörden haben alle erdenklichen Maßnahmen ergriffen, um die Notlage zu lindern. Der angerichtete Sachschaden geht in die Millionen Pesos.

Sturmverwüstungen in Chile

Ein schwerer Sturm hat nach in Santiago de Chile eingetroffenen Berichten in der chilenischen Provinz Conception großen Sachschaden angerichtet. In der gleichnamigen Stadt sind 50 Gebäude schwer beschädigt worden. Weitere Einzelheiten über die Sturmverwüstungen lassen sich noch nicht angeben, da aus vielen Orten im Sturmgebiet noch keine Nachrichten vorliegen.

Kriegsgranate zerreißt sieben Schüler

Ein schwerer Unfall ereignete sich unweit der Stadt Reval auf einem militärischen Uebungsgelände, wo ein Schüler einer Klasse auf dem Felde eine Granate aus dem Weltkrieg fand. Während der Schüler die Granate seinen Kameraden zeigte, explodierte plötzlich der Blindgänger und tötete 7 Jungens. 22 weitere Schüler wurden schwer verletzt.



Ein begeisternder Festakt auf dem Markusplatz in Venedig

Hitler und Mussolini nehmen die Parade der faschistischen Miliz ab

Am Donnerstag vormittag entrollte sich auf dem Markusplatz in Venedig ein ungewöhnlich prächtiges Bild, als Reichskanzler Adolf Hitler und Mussolini die Parade der faschistischen Miliz und der Jugendverbände abnahmen. Neben Hitler steht der Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath auf der Estrade.

Großer Waldbrand bei Uelzen

In der Nähe der Siedlung Rheinmetall an der vom Uelzen abzweigenden Nebenbahn entstand ein umfangreicher Waldbrand, der zunächst an den Lagerbeständen von Trockenholz reiche Nahrung fand und sich rasch ausbreitete. Nicht weniger als 1500 bis 1700 Morgen Wald wurden von dem Feuer erfaßt, das bald ein gewaltiges Flammenmeer bildete und eine Ausdehnung in der Breite von 500 bis 700 Meter und in der Tiefe von 5 bis 7 Kilometern gewann. Zum kleineren Teil war es alter, bis 70jähriger Baumbestand, zum größeren Teil wurde etwa 20jähriger Wald vernichtet. Man vermutet, daß Funkenflug die Ursache des Brandes war.

Schiffsuntergang an der Hondurasküste

Der amerikanische Dampfer „Zacapa" hat Kapitän und 16 Mann des norwegischen Frachtdampfers „Knut Hamsun" gerettet, der in der Sonntagnacht an der Küste von Honduras in brennendem und sinkendem Zustande angetroffen wurde. 17 Mann der Besatzung werden noch vermißt.

Hitzewelle auch in der Antarktis

Die Hitzewelle, die augenblicklich die Vereinigten Staaten heimsucht und bis jetzt schon 154 Menschenleben gefordert hat, ist von starken Temperaturschwankungen auf der ganzen Welt begleitet, die sich sogar in der Antarktis bemerkbar machen. Wie aus Little America, dem Winterlager der Expedition Admiral Byrds, telegraphisch berichtet wird, herrscht bereits seit zwölf Tagen in der Antarktis eine Temperatur, die als durchaus ungewöhnlich zu bezeichnen ist. Große Mengen warmer Luft fluten ständig von Norden heran und bringen das Thermometer zum Steigen, das für gewöhnlich auf 40 bis 45 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkt steht. In den letzten Tagen ist es langsam aber ständig in die Höhe gegangen. Am 1. Juni zeigte es „nur" noch 10 Grad unter Null, eine Temperatur, wie sie kaum im Polarsommer gemessen wird.

Admiral Byrd, der den Winter als Einsiedler 180 Kilometer von Little America entfernt in einer kleinen Hütte verbringt, hat dieselben Feststellungen gemacht. Er steht mit seinen Expeditionsschiffen in ständiger telegraphischer Verbindung und hat das Exil aufgesucht, um die Witterungsverhältnisse während des Winters in größerer Nähe des Südpols studieren zu können. Er erklärte, die gegenwärtigen Temperaturen stellten die größte Ueberraschung dar, die er bisher während der Antarktisexpedition erlebt habe.

Grubenunfall in Pilsen

In der Ziegler-Grube bei Nürschau explodierte aus unbekannten Gründen eine Sprengpatrone. Ein Bergführer und drei Arbeiter wurden schwer, eine Arbeiterin leicht verletzt. Drei Schwerverletzte sind im Krankenhaus gestorben.

Polizeibefehl Schnurrbart

Nach Meldungen aus Budapest hat der Oberstadthauptmann angeordnet, daß alle Polizeiwachtmeister Schnurrbärte tragen sollen. Der Schnurrbart gäbe ihnen nicht nur „ein erhöhtes martialisches Aussehen", sondern entspräche auch der nationalen Tradition.



Ueberreichung des Völkerpokals auf dem Warschauer Reitturnier

Ministerpräsident Kozłowski überreichte den Preis der Nationen dem Chef der deutschen Equipe, Major v. Waldenfels. Im Vordergrund Oberleutnant Kurt Hasse auf „Olaf", hinter ihm Axel Holst; neben dem Premier steht Fürst Janusz Radziwiłł

Lies und Lach

„... Und können Sie beschwören, Herr Zeuge," fragte der Richter streng, „daß der Angeklagte Ihre Tauben abgeschossen hat?"

„Beschwören?" — wehrte der Zeuge ab. „Wie soll ich das denn beschwören? Ich kann nur sagen, daß es sehr wahrscheinlich ist!"

„Inwiefern sehr wahrscheinlich?" erkundigte sich der Richter.

„Ja," erwiderte der Zeuge, „erstens traf ich ihn mit einem Gewehr auf meinem Grundstück. Zweitens hörte ich kurz darauf einen Schuß. Drittens fielen vier meiner Tauben zu Boden. Viertens fand ich später diese Tauben in seiner Tasche — und ich habe keinen Grund zur Annahme, daß sie Selbstmord begangen haben ..."

*



Ganz ohne Feder geht es nicht.

Der Lockpreis

Griebel hat ein Pelzgeschäft; sein Nachbar Dietzhold widmet sich der Versorgung besser gestellter Bürger mit feineren Nahrungsmitteln, er verkauft die sogenannten Delikatessen. Ach so — — neuerdings heißt es ja Feinkost.

Griebel kauft manchmal bei Dietzold was ein. In Dietzolds Laden werden die Preise jener Waren, die aufgeschnitten oder abgefüllt werden, der Kundschaft meist in Anwendung auf kleinere Mengen bekanntgegeben. Ein Zehntel Lachs 75 Pfennige, ein Zehntel Gänsebrust — — das lockt doch mehr, als wenn da der knollige Preis fürs Pfund oder gar Kilo stände; da würden ja manche Leute gleich wieder hinauslaufen. Griebel aber hat sich über diese Methode immer etwas geärgert; er läßt zwar draufgehn, er kauft gleich pfundweise, und außerdem — — nun ja, er meint, Dietzolds Geschäftsbetrieb genieße mit diesem nicht in jeder Branche anzuwendenden Lockmittel einen unberechtigten Vorteil.

Eine Hand wäscht die andere. Dietzold will sich einen Pelz anschaffen, also kommt nun er einmal zu Griebel. Da wäre ein Persianer, das bekannte „selten schöne Stück".

„Kostet?" fragt Dietzold.

Griebel lächelt verbindlich. „Das Zehntel 40 Mark."

*

Zu dem Professor Heumann in Göttingen kam einst ein Fremder. „Wie heißen Sie?"

„Krieg!"

„Wie alt sind Sie?"

„Dreißig Jahre!"

„Da habe ich also unvermutet die Ehre, den dreißigjährigen Krieg bei mir zu sehen."

Kellner: „Unsere besondere Spezialität sind Schnecken, mein Herr."

Gast: „Weiß ich, weiß ich! Letztes Mal wurde ich von einer bedient."

*



Nicht auf der Höhe

„E Päckche Kautabak!"

„Bedaure, führen wir nicht!"

„E schönes Delikateßgeschäft ..."

*

Elektromonteur (steht oben auf dem Dach, von dem vier Drähte herunterhängen): „Willy, nimm mal zwei von den Drähten!"

„Jawohl!"

„Fühlst Du was?"

„Nein!"

„Na, denn müssen's die anderen beiden sein. Fasse sie nicht an, es sind zweitausend Volt drin."







Kleine Anzeigen